

Der HENSCHEL-Stern



2/1962

WERKZEITSCHRIFT DER HENSCHEL-WERKE AG





Letzte Fahrt einer Henschel-Lok über den Holländischen Platz. Anschließend wurde die Strecke stillgelegt.

Am 9. Februar 1962 ist im doppelten Sinne des Wortes ein Zug aus dem Kasseler Stadtbild verschwunden, der 90 Jahre lang dazugehört hat und vielen Bürgern der Stadt seit ihrer Kindheit vertraut war. Die letzte Dampflok aus dem Maschinenpark der Henschel-Werkbahn fuhr aus dem Fabrikort am Holländischen Platz heraus und über die Wolfhager Straße zum Bahnhof Unterstadt. Dann wurde das große eiserne Gittertor auch für den Zugverkehr endgültig geschlossen und die Bahnstrecke, die über den Holländischen Platz und damit seit Monaten über eine Großbaustelle führte, offiziell stillgelegt. Nach 90 Jahren hat sie den Erfordernissen der Stadtplanung weichen müssen. Die Henschel-Werkbahn hält ihren Betrieb in Zukunft mit modernen Diesel-Lokomotiven auf der Strecke an der Ahna entlang aufrecht.

Die letzte Fahrt der letzten Dampflok über den Holländischen Platz, ein Ereignis, das namentlich viele alte Henschelaner aus dem Dampflok-Bau etwas wehmütig stimmte, hatte einen wohlverdienten, festlichen Rahmen bekommen. In blau-roten Uniformen aus der Kaiserzeit, mit Röhrenhosen, die schon fast wieder modern wirkten, walteten der Lokomotivführer und das Begleitpersonal ihres Amtes. Die Lokomotive selbst, aus dem noch keineswegs alters-rekordreifen Baujahr 1941, war blau lackiert, blank geputzt und mit Tannengrün und Blumen geschmückt. Auf einem offenen Waggon hatte das Werksorchester Platz genommen. Und als Zeichen dafür, daß diese Feier nicht allein als erinnerungsreicher Rückblick, sondern auch als optimistischer Ausblick in die Zukunft gedacht war, stand hinter der geschmückten Dampflok eine neue DH 500, eine stolze Repräsentantin eines sachlichen, technischen Zeitalters, aus dem die Romantik mehr und mehr verschwindet.

Ehrengäste von Stadtverwaltung und Bundesbahn waren gekommen, Hunderte von Henschelanern hatten sich versammelt, Zaungäste stauten sich vor dem Werkstor, Presse, Rundfunk und Fernsehen waren da, um die letzte Dampflok zu verabschieden. Mehrere Redner gaben ihr herzliche Worte mit auf den Weg.

Direktor Dipl.-Ing. Karl Arold verglich diese Abschiedsfeier mit der im südafrikanischen Städtchen Otjiwarongo,

Transport einer Henschel-Lok im Jahre 1865. Nach einem Gemälde von Theodor Mathei.



wo die letzte Henschel-Dampflok nach Stilllegung der Schmalspur-Strecke als Denkmal aufgestellt worden war. Dann ging er auf die neunzigjährige Geschichte dieser direkten Bahnlinie vom Werk zum Güterbahnhof ein, an der es besonders bemerkenswert sei, daß sich in der langen Zeit kein Unfall mit tödlichem Ausgang ereignet habe. Als vor 90 Jahren diese günstige Verbindung geschaffen wurde, sagte Dir. Arold, sei dies für das Henschel-Werk ein immenser Fortschritt gewesen. Henschel hatte zu jenem Zeitpunkt schon rund 25 Jahre lang Dampflokomotiven gebaut. Jede fertige Maschine mußte jedoch mit Pferdegesspannen zum Bahnhof gebracht werden. Nach Schaffung der Gleise hätten Lokomotiven und Frachten im Wert von Milliardenbeträgen im Laufe der Jahre das Werk auf diesem Weg verlassen, sagte Dir. Arold.

Mit Zahlen wartete auch Dr. Michaelis auf, der im Namen der Stadtverwaltung sprach und die Grüße des Oberbürgermeisters überbrachte. „Wenn man überlegt, daß man im vorigen Jahrhundert für eine Dampflok schon etwa 15 000 Taler hinlegen mußte und daß eine moderne Diesel-Lok in der Art wie diese, die hier steht, etwa 300 000 Mark kostet, dann kann man sich vorstellen, wieviel Steuern wir im Laufe der Zeit von der Firma Henschel eingenommen haben“, sagte Stadtrat Dr. Herbert Michaelis. Die nunmehr

Die Fahrt der letzten Dampflok über den Holländischen Platz

stillzulegende Strecke sei ein Zeichen der Verbundenheit zwischen der Stadt und dem Henschel-Werk gewesen. Diese Verbundenheit solle jedoch nicht aufhören, sondern eher noch enger werden.

Oberbaurat Dr.-Ing. Theodor Achterberg von der Bundesbahndirektion Kassel sagte, mit der letzten Dampflok gehe wieder ein Stück Romantik dahin. Während das Henschel-Werk seinen eigenen Lokomotivpark nun ganz auf Dieselsbetrieb umgestellt hätte, sollten die Dampfloks der Bundesbahn noch etwa zehn Jahre lang fahren.

Dampflok-Kessel der Bundesbahn, die zur Reparatur nach Rothenditmold kommen, werden bald das Letzte sein, das bei Henschel noch an das Dampflok-Zeitalter erinnert. Da ist es schon zu verstehen, daß mancher alte Henschelaner sich mit dem Taschentuch über die Augen fuhr, als sich die geschmückte Lok unter den Klängen von „Muß ich denn“ und mit schrillum langgezogenen Pfeifen zum letzten Mal in Richtung Wolfhager Straße in Bewegung setzte.

Wa.

UNSER WERK BEI NACHT

**2000 Menschen
und die wichtigsten Maschinen
arbeiten in mehreren Schichten**

Regen klatscht gegen die Backsteinmauern vom Henschel-Werk Rothenditmold und überzieht Gebäude, Krananlagen, parkende Wagen und im Freien gestapelte Bleche und Blöcke mit einem feinen Film von Nässe. Der Zeiger der elektrischen Uhr rückt von 15.58 auf 15.59, aber ein steingrauer, bewölkter Himmel sorgt für eine verfrühte abendliche Atmosphäre. In den Hallen und Büros brennt Licht, auch in den neuen Räumen mit den großen Fenstern: das Tageslicht meint es nicht besonders gut an diesem Februartag. Einige freuen sich schon auf den Feierabend, der in einer guten Viertelstunde beginnen soll.

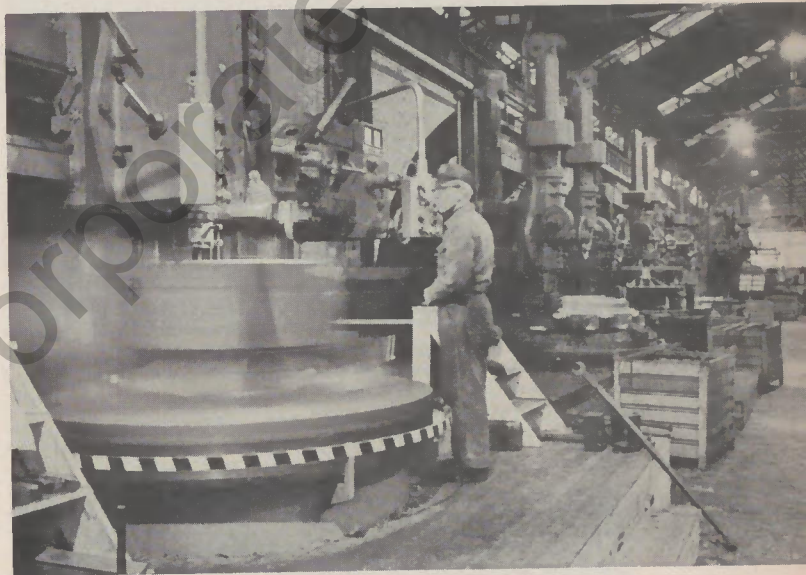
Indessen gehen Männer mit hochgeschlagenen Mantelkrägen durch's Tor werkeinwärts, grüßen die beiden Pförtner freundlich oder flüchtig oder sind zu tief in ein Gespräch mit dem Nebenmann verwickelt, als daß sie nach rechts oder links durch den Regenvorhang hindurchsähen. Sie gehen zur Nachtschicht im Schwermaschinenbau. Die Arbeit beginnt um 16.25 Uhr und ist um 3.20 Uhr morgens zu Ende. Die meisten Aktentaschen sind von Wurstbrot-Paketen geschwellt, nur selten bringt jemand zur Nachtschicht den Henkelmann mit dem Eintopfessen mit, das er später im Wasserbad wärmen wird. Einer schmuggelt zwischen seinen Broten eine Flasche Bier mit hinein, er weiß, daß die Kantinen abends geschlossen sind und daß er in den Pausen auf die „Automaten-Getränke“ angewiesen sein wird oder auf einen Kaffee. Auch die Werker in der ehemaligen

Ernst Knauf am größten Bohrwerk des Schwermaschinenbaus. Das rechts im Bild sichtbare Werkstück ist ein Haupt-Getriebegehäuse für einen Zunderbrecher. ▶

Otto Scherz bedient in der Nachtschicht eine der modernsten Karusselldrehbänke, während an den benachbarten Arbeitsplätzen Ruhe eingekehrt ist. ▼



◀ Arbeitspause bei Nacht: Erich Kaufmann und Fritz Peel kochen Kaffee. Damit es sich auch lohnt, füllen sie auch für ihre Kollegen ein Kännchen.



Ob Früh- oder Spätschicht, die Arbeit in der Freiformschmiede ist für den Schmied Adolf Döring bei Tag und Nacht gleich. ▶

Kesselschmiede werden von der Firma mit Kaffee versorgt. Wenn sie aber einen extra starken Bohnenkaffee wünschen, werfen sie ein paar Groschen in eine Kaffeemühle, die an einem Eisenträger angebracht ist, und die es für zehn Pfennig erlaubt, daß man sich einen guten halben Kaffeelöffel voll Kaffeemehl herausmahlt. Die Mühle macht nachts gute Umsätze. Die meisten verschmähen das schwer erhältliche Bier und halten sich an koffeinhaltige Getränke.

Schutzgas-Schweißer Erich Kaufmann aus Freudental und Elektro-Schweißer Fritz Peel aus Unterrieden sind mit ein paar anderen vom Rotenberg herübergekommen, wo der Omnibus aus Witzenhausen hält, den die Bundesbahn eigens für die Henschel-Arbeiter zu den dem Schichtbeginn



und -ende angepaßten Zeiten eingesetzt hat. Erich Kaufmann hat damit eine direkte Verbindung zu seinem Wohnort, die Omnibus-Haltestelle liegt wenige Minuten von seinem Haus entfernt.

Fritz Peel hat es nicht so gut: nachts gibt es von Witzhausen aus keinen Anschluß nach Unterrieden, und er muß ein paar Kilometer laufen. Das aber, meint er, sei angenehmer, als am Kasseler Hauptbahnhof stundenlang auf den Zug zu warten.

Die Nachtschicht hat aber auch ihre guten Seiten: die wohlverdienten Nachtzuschläge und das lange Wochenende, wenn von Frühschicht auf Nachtschicht gewechselt wird und man von Freitag-Spättnachmittag bis Montagmittag frei hat. In zahlreichen Betrieben ist der wesentlich reduzierte Lärm ein weiterer Vorteil der Nachtarbeit.

Tagsüber gehört die Halle R 1 zu den lautesten Werkstätten der Henschelerei. Bei Nacht, wenn nur ein Teil der Arbeitsplätze besetzt wird und einige Schiffe ganz in Dunkel und Stille daliegen, hat man überhaupt erst die Möglichkeit, die einzelnen Geräusche voneinander zu unterscheiden: hier eine rasche Folge von Hammerschlägen, dort eine Maschine, die aufheult, eine kreischende Blechschere, ein Elektrokarren, dessen Motor geräuschvoll in Gang gesetzt wird: am Tage fließen alle diese Töne zu einem einzigen, dröhnenden Lärm ineinander.

Für den Schwermaschinenbau und für die meisten anderen Betriebe gilt das Prinzip, daß vor allem die besonders kostspieligen Maschinen und Automaten bei Nacht besetzt sein müssen. Die hochwertigsten Maschinen sind nur rentabel, wenn sie mehrschichtig laufen. Außerdem müssen die Engpaß-Maschinen weiterarbeiten, die ein gewisses Pensum an besonders gefragten Teilen in der Nachtschicht bewältigen müssen, damit der Nachschub für die Tagschicht gesichert ist. Hier und dort leuchten Schweißflammen auf. Die Schweißer arbeiten in größeren Gruppen zusammen. – In Schiff 9 laufen mehrere wichtige Maschinen, vor allem aber der „Star“ des Schwermaschinenbaus, das neue Großbohrwerk, das Ende November geliefert wurde und rund eine Million Mark gekostet hat. Diese Anlage arbeitet in drei Schichten. Bohrwerksdreher Ernst Knauf bedient die komplizierte Steuerung und achtet auf sorgfältigste Bearbeitung eines Haupt-Getriebe-Gehäuses zum Zunderbrecher einer kontinuierlich arbeitenden Beizanlage. Seine Arbeit erfordert Denkvermögen und höchste Konzentration. Nachtschicht oder nicht, er weiß, daß er ausgeschlafen und mit wacher Aufmerksamkeit am Arbeitsplatz stehen muß. Gleichgültigkeit, ein geringfügiges Versehen bei der Bedienung können genügen, um der empfindlichen Maschine schwerste Schäden zuzufügen.

Im Schiff 5 steht Otto Scherze an einer Karusseldrehbank, die in zwei Schichten läuft. Außer ihm begegnet uns in diesem Teil der Halle nur noch ein Mitarbeiter, der eine dreischichtig arbeitende Groß-Hobelmaschine bedient. Otto Scherze und sein jeweiliger Kollege haben Anweisung, einander zu helfen, wenn es erforderlich ist. Ihre Arbeitsplätze sind etwa zehn Meter voneinander entfernt und es wirkt ein wenig gespenstisch, in diesem großen Schiff nur zwei hellerleuchtete Arbeitsplätze zu sehen, an denen je ein Mann, weitgehend auf sich selbst gestellt, Dienst tut. Fast hat man in der weiträumigen ehemaligen Kesselschmiede

Zweite Schicht im Kesselhaus: links Schichtführer Willy Scholl, auf der Treppe Kesselwärter Wolfgang Döring, rechts Kesselwärter Otto Eberhardt.



Immer freundlich erteilt Pförtner Hans Stiefel Auskunft. So manche Rückfrage kommt nach 19 Uhr über sein Telefon. Wo wohnt dieser Direktor, wo ist jener telefonisch zu erreichen? Wann frühestens ist Betriebsleiter X. morgen im Hause?



Gut gelaunt auch bei Nachtschicht ist der Dreher Hernandez (Mitte) im Werk Kassel. Hier spricht er mit Obermeister Paul Gerke (rechts) und Nachtmeister Hermann Kühneweg (links).

bei Nacht den Eindruck, als ob nur einige Unentwegte am Werk seien, die schnell etwas fertigmachen wollen.

Aber dieser Schein trügt, die Schicht ist genau eingeteilt und in den regelmäßigen Arbeitsgang unseres Werkes eingeteilt.

Ganz anders sieht es am Abend in der Hammerschmiede aus. In der Spätschicht, die früher als die Nachtschicht beginnt und dementsprechend früher beendet ist, läßt sich kaum ein Unterschied zur Frühschicht bemerken. Alle Öfen und Hämmer sind in Betrieb; vollbeladen mit noch warmen Schmiedestücken bahnen sich Karren den Weg durch die Halle, der Lärm tobt unvermindert von einer Schicht zur anderen weiter. An einem der schwersten Hämmer wird gerade ein neues Gesenk eingebaut.

Für alle Betriebe, in denen Öfen angeheizt werden müssen, ist Schichtarbeit aus Gründen des rationellen Arbeitens das Normale, und für einen Schmied gehört die wöchentlich wechselnde Arbeitszeit genau so zum Beruf wie die körperliche Anstrengung, die Hitze und die Geräuschkulisse. In der Schmiede gibt es keine Pausen zu bestimmten Zeiten, aber zum Essen, Trinken oder Rauchen ist in den sogenannten Wärmepausen doch noch Gelegenheit.

Was man denn in der Schmiede während der Nacht „frühstückt“, fragen wir Willi Wolfram aus der Gesenkschmiede. „Brot“, sagt er, „und dazu was Erfrischendes zu trinken – Kaffee weniger.“ Seit die Schicht früher zu Ende ist, erfahren wir, spielen Ermüdungserscheinungen kaum noch eine Rolle. Um das Nachhausekommen nach Schichtwechsel braucht sich Willi Wolfram in keinem Fall Gedanken zu machen: seinen Heimatort Dörnhagen erreicht er im eigenen Wagen. Heinrich Momberg hingegen, der mit dem Zug aus Gensungen kommt, hat nach beendeter Spätschicht sofort einen Anschluß, kommt aber mittags fast zwei Stunden zu früh an. Entweder liest er dann am Bahnhof seine Zeitung oder er macht Besorgungen.

Ob es im Sommer nicht ein Vorteil sei, nachts in der Schmiede zu arbeiten – weil ja dann die Außentemperaturen meist geringer seien, fragen wir Josef Güthoff, der in Rothenditmold zu Hause ist. – Nein, meint er, im Sommer sei es bei Beginn der Spätschicht besonders heiß. Gerade



dann sei es angenehmer, am frühen Morgen, wenn die Öfen erst wieder neu angeheizt werden.

Am ruhigsten geht es bei Nacht im Werk Kassel zu. Nur im Kesselhaus wird gearbeitet und in einer mechanischen Abteilung.

Pförtner Hans Stiefel, von 19 bis 7 Uhr zum Nachtdienst eingeteilt, hat auch die letzten Nachzügler zum Tor an der Henschel-Straße hinausgelassen. – Die Nachtschicht ist schon längst an der Arbeit. – Für den Pförtner wird es jetzt ziemlich ruhig, bis die Schichtarbeiter nach Hause gehen. Dafür aber hat Werkpolizist Stiefel mit dem Telefondienst allerlei zu tun, den er von 19 Uhr an von der Zentrale übernommen hat.

An einer Drehbank in K 8 treffen wir den Spanier Hernandez, der wie die meisten seiner Landsleute gegen die Nachtarbeit nichts einzuwenden hat. Im Gegenteil: die Zeiteinteilung hierzulande ist ohnehin für einen Spanier ungewohnt; so kann er sich ebensogut auf Nachtschicht einstellen, zumal es dabei die willkommenen Zuschläge gibt. Dreher Hernandez hat in seiner Heimat in einem Gaswerk gearbeitet, Schichtarbeit ist für ihn nichts Neues. Er hat seine Familie nach Kassel nachkommen lassen und bewohnt zusammen mit einem anderen spanischen Mitarbeiter und dessen Familie eine möblierte Wohnung am Bebelplatz. Daß nach Beendigung der Schicht keine Straßenbahn mehr fährt, stört ihn nicht. Er legt den Weg nach Hause in einer guten halben Stunde zurück und meint in fast schon fließendem Deutsch: „Spaziergehen ist sehr gut!“

In Mittelfeld sind mehr als fünfhundert Menschen bei Nacht beschäftigt, und zwar an allen Schwerpunkten und Engpässen der Fertigung. Ihre Schichtzeiten sind unterschiedlich. So gibt es zu keiner Zeit einen besonders bemerkenswerten Ansturm auf die Tore. Die einen kommen vor drei, die anderen gegen vier, die aus der Gießerei zwischen halb und dreiviertel sieben Uhr abends.

Sie kommen entweder in kleinen Gruppen oder vereinzelt, sie kommen aus allen Richtungen und verteilen sich auf verschiedene Hallen. Einzelne Gebäude sind bei Nacht taghell erleuchtet. Bei anderen brennt das Licht nur in einzelnen Schiffen. Die Straßen des Werks, tagsüber belebt wie Großstadtstraßen, sind verlassen. Regelmäßig macht der Werkpolizist mit dem Schäferhund die Runde, aber nicht nur auf den Wegen und am Zaun entlang, sondern auch durch die Hallen hindurch.

Ohne Unterbrechung, bei Tag und bei Nacht im gleichen Rhythmus und in Frühschicht, Spätschicht und Nachtschicht eingeteilt, geht die Arbeit im Kesselhaus ihren Gang. Schichtführer Willy Scholl hat fünf Mann zur Seite: zwei bedienen die Kessel, einer ist in der Wasserreinigung eingesetzt und zwei kümmern sich im Keller um die Entsorgung. Nur die Turbine liegt bei Nacht still. Der Strombedarf des Werks wird bei Nacht ausschließlich aus städtischen Leitungen gespeist. Die Männer im Kesselhaus arbeiten auch sonn- und feiertags. Die Hallen müssen ununterbrochen geheizt werden, auch wenn die Arbeit ruht. Die Temperatur, die sorgfältig kontrolliert wird, soll außerhalb der Arbeitszeit nicht unter 15 Grad sinken.

Mehrschichtig gearbeitet wird sonst in Mittelfeld überall da, wo besondere Schwerpunkte und Engpässe der Fertigung zu bewältigen sind.

Der Getriebebau arbeitet in besonders starker Besetzung. Die wichtigsten Maschinen werden mehrschichtig in Gang gehalten. Man sieht zum Beispiel in der Verzahnungs-Abteilung Gruppen von Automaten, die von einem einzigen Mann unter Kontrolle gehalten werden und sonst ohne menschliche Hilfe ihre Arbeit verrichten. Anlagen dieser Art sind geradezu ideal für den Schichtbetrieb. – Doch es sind auch solche Anlagen nachts in Betrieb, wo die handwerkliche Arbeit noch nicht durch eine Aufsichts- und Kontrollfunktion ersetzt wurde.

Während fast alle Männer, ob sie nun die ganze Nacht durcharbeiten müssen oder kurz nach 23 Uhr fertig sind, der Tag- bzw. Frühschicht bei weitem den Vorzug geben, sagen uns einige Hausfrauen im Motorenbau (die nach gesetzlicher Vorschrift keine Nachtschicht, sondern nur eine Spätschicht arbeiten dürfen): „Die Spätschicht ist sehr günstig! Man kann vormittags den Haushalt versorgen und die Einkäufe erledigen und geht dann nach dem Mittagessen zur Arbeit. Der Schichtschluß liegt gerade so, daß man



Hinter Josef Drechsler im Getriebebau stapeln sich die fertigen Teile.



▲ Margrit Gallus, die im Motorenbau eine Kipphebel-Schleifmaschine bedient, sagt: „Die Spätschicht ist für mich als Hausfrau ideal!“

Provisorischer Zusammenbau einer Lok für die Kontrolle. Im Kran-fahrerstand Schichtführer Armin Heckmann, links Andreas Rodriguez, rechts Hubert Gartzlaff. ▼



noch nicht allzu müde ist.“ Eine unverheiratete junge Dame hat jedoch genau wie ihre männlichen Kollegen viel lieber Frühschicht. Die Freizeit am Vormittag wiegt den Feierabend nicht auf, meint sie.

In der Nachtschicht kommt es noch mehr als sonst darauf an, daß jeder bereit ist, auch über den eigenen eng umgrenzten Arbeitsplatz hinaus mit Hand anzulegen. „Was wollen Sie machen, wenn um viertel sieben eine Material-Lieferung kommt, von der ich weiß, daß sie schon während der Tagschicht dringend erwartet wurde! Das Lager ist natürlich geschlossen. Da müssen unsere Leute hier schon mal mit anfassen, damit wir die Lieferung solange im Zwischenlager unterbringen“, sagt Vorarbeiter Reichardt im Fahrerhausbau, einer Abteilung, in der sehr intensiv in zwei Schichten gearbeitet werden muß.

„Als ich hier die Aufgabe als Schichtführer übernommen habe“, erzählt Armin Heckmann in der Lokmontage M 43, „da habe ich Kranfahren gelernt, damit ich den Kran selbst bedienen kann, wenn er nachts gebraucht wird. Sonst hätten wir einen unserer Kranfahrer die ganze Nacht hier behalten müssen!“ Schichtführer Heckmann ist einer der wenigen, die ständig Nachtschicht haben und nicht von Woche zu Woche wechseln.

In der Montagehalle M 43 arbeiten nachts nur etwa 12 bis 20 Werker an besonders dringenden Aufgaben.

Schlosser Heinrich Krefß und den spanischen Schweißer Carlos Rodriguez finden wir bei Innenarbeiten in der neuen V 160. Sie werden die ganze Nacht an dieser Lok arbeiten. Im Schiff nebenan arbeiten die Lackierer, und an einer anderen Stelle wird vom Kran eine Lok für die Kontrolle zusammengesetzt. Das ist eine Arbeit, die in einer menschenleeren Halle viel einfacher und schneller zu bewerkstelligen ist. Es besteht keine Gefahr, daß im unrechten Augenblick jemand unter dem Kran herumläuft (was zwar streng verboten ist, was aber manche Unvorsichtigen hin und wieder trotzdem tun), und es ist leichter, den nötigen Platz zu schaffen.

In der Nachbarhalle M 45, dem Lokrahmenbau, arbeiten bei Nacht etwa drei- bis fünfmal so viel Menschen wie in M 43. Meistens sind es an die 60. Auch hier steht eine Maschine, die soviel gekostet hat, daß Schichtbetrieb für sie obligatorisch ist: der sogenannte Fünfftausender, oder genauer, das Rahmen-Stoß- und Fräswerk.

Das Bild, das sich zur nächtlichen Stunde in der Gießerei bietet, ist kein wesentlich anderes als bei Tage. Von allen Betrieben in Mittelfeld arbeitet dieser mit der stärksten Nachtschicht-Mannschaft. Zwischen Tag- und Nachtschicht bleibt jeweils ein ein- bis zweieinhalbstündiger Zwischenraum. In dieser Zeit sind nur die Schmelzer da, die für die Elektroschmelzöfen eingeteilt sind. Sie speisen die Öfen in dieser Zeit mit „festem Einsatz“, das ist Schrott. Die Kupolöfen werden erst bei Schichtbeginn wieder auf Touren gebracht.

Nach der nächtlichen „Frühstückspause“ ist es Zeit für den ersten Guß. Solange braucht die Schmelze, bis sie die richtige Temperatur hat, solange dauert es auch, bis eine stättliche Reihe von Formen aufgebaut worden ist, die dann hintereinander in schneller Folge ausgegossen werden.

Auch in der Großformerei wird gearbeitet, was dort geschieht, nennt der Fachjargon „Ausleeren“. Aber es sieht eher nach umfangreichen Ausgrabungsarbeiten aus. Dort werden Mittel-Gußstücke in Gewichten bis zu einer Tonne herausgeholt, die am Tag gegossen wurden und inzwischen abgekühlt sind. Größere Gußteile können allerdings nicht schon in der dem Guß folgenden Nacht ausgeleert werden. Je nach Umfang brauchen sie mehrere Tage zum Abkühlen.

Insgesamt sind fast 2000 Mitarbeiter unseres Werkes in die Wechselschicht einbezogen – diese Woche rund tausend, nächste Woche tausend. Sie nehmen Anstrengungen, oft auch zeitraubende Anmarschwege und die ständige Umstellung ihres Tagesablaufs auf sich, um ihre Pflicht zu tun. Sie wissen, daß ein großes Werk ganz ohne Schichtbetrieb nicht auskommt. Wa.

Jugendversammlung



Staatsanwalt Dr. Klöckner spricht

Am 22. März werden die jungen, noch nicht achtzehnjährigen Mitarbeiter der Henschel-Werke ihre Jugendvertretung wählen. Um sie mit der Bedeutung und dem Ablauf dieser Wahl vertraut zu machen, wurden die Lehrlinge und die anderen jugendlichen Henschelaner zu einer Versammlung zusammengerufen, auf der der Jugendsekretär der IG-Metall Fritz Geht, sprach.

Da gleichzeitig in Kassel die „Jugendwoche“ veranstaltet wurde, hörten die jungen Henschelaner bei ihrer Zusammenkunft zunächst einen Referenten dieser Veranstaltungsreihe, Staatsanwalt Dr. Klöckner aus Hamburg, der über „Jung und Alt im Betrieb“ sprach, zugleich aber auch auf das Problem der straffälligen Jugend einging, zu dem er aus langjähriger Jugendgerichtsarbeit sehr viel Aufschlußreiches zu sagen hatte.

Der Lehrling dürfe im Betrieb nicht in erster Linie als Arbeitskraft angesehen werden, sondern als ein zu bildender und auszubildender junger Mensch, sagte Dr. Klöckner. Die Jugend sei nicht schlechter als früher – wohl aber stärker gefährdet. Man müsse sogar sagen, daß sich die Jugend angesichts der vielen schädlichen Einflüsse der Umwelt „gut gehalten“ habe. In sehr vielen Fällen sei das Elternhaus heute erziehungsschwächer als früher.

Das Berufsleben könne einen günstigen oder einen schädlichen Einfluß auf den jungen Menschen haben. Dabei komme es entscheidend darauf an, wie die Erwachsenen im Betrieb sich den Jüngsten gegenüber einstellten. Auch dem Jugendlichen müsse gezeigt werden, daß er einen wichtigen Platz einnehme. Nur so werde die positive Einstellung zur Arbeit, die die meisten jungen Menschen nach Abschluß der Schulzeit hätten, erhalten. Die sittliche Erziehung spiele im Betrieb eine große Rolle. Die sogenannten Montagsgespräche der Erwachsenen seien aufs schärfste zu verurteilen. Das Verantwortungsgefühl jedes einzelnen müsse dafür sorgen, daß das Betriebsklima auch in dieser Hinsicht den Jugendlichen zuträglich sei. Jeder Erwachsene solle sich gegenüber jugendlichen Mitarbeitern so verhalten, als habe er es mit dem eigenen Sohn oder der eigenen Tochter zu tun, schloß Dr. Klöckner seinen Vortrag.

Dann erläuterte Fritz Geht die Vorbereitungen zur Wahl der Jugendvertretung. Diese sei im Betriebsverfassungsgesetz von 1952 vorgesehen. Die Jugendvertretungen hätten sich allgemein schon gut bewährt. Viele junge Menschen hätten sehr wirkungsvoll in diesen Gremien gearbeitet, viele hätten ihre Arbeit später als Betriebsräte fortgesetzt.

Bei Henschel sind jetzt fünf Jugendvertreter zu wählen. Fritz Geht erläuterte, wie die Wahlvorschläge einzureichen sind, die bis zum 27. Februar beim Wahlausschuß vorliegen mußten.

Die gültigen Wahlvorschläge werden in den nächsten Tagen an den schwarzen Brettern ausgehängt. Wa.



Überall in Westafrika fanden die weißen Henschel-Fahrzeuge der Wanderausstellung das größte Interesse des Publikums.

Mit der Lehr- und Informationsschau durch Westafrika

Zwölf Henschel-Fahrzeuge fahren, wie bereits kurz berichtet, mit der Lehr- und Informationsschau der Bundesregierung durch Westafrika. Die Reise ist bisher, wie von der Expeditionsleitung gemeldet wurde, reibungslos und programmgemäß verlaufen. Die Wanderschau begann im November 1961 in Conakry in Guinea. Bisher wurde etwa die Hälfte der vorgesehenen Strecke von 7200 km zurückgelegt, wobei in den bedeutendsten Städten in den Ländern Guinea, Liberia, Elfenbeinküste und Ghana Halt gemacht wurde. An der Expedition nehmen auch die beiden Henschel-Fahrer und Monteure Waldemar Wolf und Herbert Krzemien teil.

Die Reise ging quer durch den afrikanischen Busch, wobei die Fahrzeuge den schwersten Belastungen ausgesetzt waren. Wellblechstraßen, Quer-Rinnen bis zu 50 cm Tiefe und schwierige Flußüberquerungen bewältigten die Henschel-Fahrzeuge reibungslos. Die in diesen Ländern weit verbreitete Henschel-Organisation leistet überall einen vorbildlichen Service. Durch den deutlich sichtbaren Henschel-Stern an der Kühlerverkleidung der Fahrzeuge findet die Henschel-Marke überall besondere Beachtung. Die Kunde vom Eintreffen der „weißen Fahrzeugkolonne aus der Bundesrepublik“ verbreitet sich überall lange voraus durch den Busch, und das Programm der Ausstellung kann

planmäßig auf den Tag genau verwirklicht werden. An den verschiedenen Ausstellungsplätzen wird die Schau durch Demonstrationen und Hinweise auf die Henschel-Erzeugnisse ergänzt. Die Stromversorgung des Konvois wird durch ein Henschel-Aggregat sichergestellt, das in einem der Fahrzeuge mitgeführt wird. Wir veröffentlichen im folgenden einen Bericht über die Expedition, den uns ein Expeditions-Mitglied zukommen ließ und der die Fahrten und Ausstellungen im Monat Dezember in Liberia und an der Elfenbeinküste schildert.

✱

„Auf dem Ausstellungsgelände in Monrovia (Liberia) belegten wir eine Fläche von rund 2500 qm Größe gegenüber der City Hall an exponierter Stelle, etwa 50 m von der Küste entfernt. Die Fahrzeuge fuhrten in U-Form auf, während in der Mitte eine Halle aufgestellt wurde. Rings um die Halle waren die Aussteller des Freigeländes placiert, zu denen auch die Henschel-Werke gehörten. Die Halle war innen bis auf den letzten Quadratmeter mit Ausstellungsständen deutscher Firmen besetzt.

Die Ausstellung wurde vom deutschen Botschafter und vom Präsidenten von Liberia, Tubman, eröffnet. Den beiden Nationalhymnen folgten die Ansprachen, das Feuerwerk, der offizielle Rundgang und das große Dinner. Dabei waren zahlreiche Ehrengäste anwesend, etwa 500 Mitglieder der deutschen Kolonie und diplomatische Vertreter verschiedener europäischer Länder. Am meisten bestaunt wurden die Filme, die vom „Kinomobil“ vorgeführt wurden, darunter auch ein Streifen über die Henschel-Werke.

Während der Ausstellungszeit wurde für die gesamte Mannschaft der Expedition eine Fahrt zur Firestone-Gummiplantage organisiert, um allen Teilnehmern Gelegenheit zu geben, auch einmal zu sehen, wie der Hauptexportartikel Liberias gewonnen wird. Die Fahrzeuge wurden während des längeren Aufenthalts gründlich gewaschen und durchgesehen, wobei die ortsansässigen Firmenvertretungen eingeschlossen wurden.

Nach neun Tagen wurde die Fahrt nach Ganta, dem Grenzort Liberias, fortgesetzt, wo am Tage darauf eine Ausstellung stattfand. Die Fahrstrecke von 380 km, zum Teil auf schwierigen Wellblechstraßen, wurde in knapp sieben Stunden bewältigt. Auch in Ganta war der Empfang freundlich. Der Ausstellungsplatz war eigens eingeebnet worden, um eine Bodennivellierung zu erreichen, die für das reibungslose Arbeiten der Vorführgeräte in den Wagen Voraussetzung ist. Anlässlich des Aufenthalts in Ganta besichtigten die Expeditionsmitglieder eine kombinierte Kaffee-, Kakao- und Gummiplantage mit angeschlossenem Sägewerk, die ausschließlich von deutschen Farmern betreut wird. Eine willkommene Abwechslung für alle!



Fahrt durch den Dschungel.

Schon am übernächsten Tag morgens setzte sich der Konvoi über die Grenze nach Guinea in Bewegung. Einige Stunden später waren alle Fahrzeuge ordnungsgemäß überführt und die Transitverzollung abgeschlossen, so daß die Fahrt über ein sehr schlechtes Stück Straße nach N'Zerekore in Guinea fortgesetzt werden konnte. Am späten Nachmittag lief der Konvoi 50 km vor der Grenze in einem Urwalddorf ein, um dort über Nacht zu bleiben. Am nächsten Tag ging die Fahrt zur Grenze der Elfenbeinküste weiter, die gegen Mittag erreicht wurde. Auch hier ging die Verzollung reibungslos vor sich. Am Abend des gleichen Tages erreichte die Expedition die Stadt Man und stellte noch am selben Abend die Fahrzeuge in richtiger Ausstellungs-Reihenfolge auf. Allerdings mußte Wasser beschafft werden, da auf dem Ausstellungsplatz weit und breit kein Wasser zu finden war. Hierbei kam uns ein ortsanässiges Unternehmen mit einem Tankwagen zur Hilfe.

Es gab drei Ausstellungstage in Man, und danach wurde die Fahrt morgens nach Daloa – 80 km entfernt – fortgesetzt. Mit Marschmusik zog die Expedition auf den Ausstellungsplatz, es wurde aufgebaut, und bereits am Nachmittag konnte die erste Ausstellungsveranstaltung starten. Als nächste Station folgte Gagnoa, und am 20. Dezember waren wir in Abidjan, wo wir über Weihnachten blieben.

In Abidjan waren gerade die „Afrikanischen Olympischen Spiele“ im Gange. Aus diesem Anlaß waren auch die Zugspitz-Artisten engagiert worden, die sich auf dem gleichen Ausstellungsgelände wie die Westafrika-Wanderausstellung niederließen. Auf Wunsch der Botschaft halfen wir tatkräftig beim Aufbau, um auch dieser deutschen Vertretung zum Erfolg zu verhelfen. Die Damen und Herren der Zugspitz-Artistengruppe waren über unseren Wäschewagen, Wäschwagen und Umkleideräume und von den technischen Einrichtungen, über die wir verfügten, begeistert.

Das Weihnachtsfest verlebte unsere Expeditions-Mannschaft, darunter auch die beiden Henschel-Monteurs, bei guter Gesundheit. Gemeinsam mit den Zugspitzartisten traf man sich zu einem Essen in einem Lokal, wo ein besonderer Raum zur Verfügung stand und sogar ein Weihnachtsbaum



Ausladen der Fahrzeuge in Conakry (Guinea).

Ben Weihnachtsfeier in der Residenz des Botschafters eingeladen, wo sich die deutsche Kolonie und die Angehörigen der Botschaft zusammenfanden. Dieser ausgezeichnet arrangierte Abend ging erst in den frühen Morgenstunden zu Ende, wobei die Wellen der Freude hoch schlugen. Die an diesem Abend verlorene Nachtruhe war am vorausgegangenen Tag freilich bei 30 Grad am Strand unter Palmen vorweggenommen worden.

Erst am 27. Dezember wurde in Abidjan die Ausstellung eröffnet. Dabei marschierte die Nationalgarde auf. Nach dem ersten Rundgang der Ehrengäste stellten sich jedoch 30 Minuten lang die Artisten der Zugspitzgruppe auf dem Hochseil vor, was den Präsidenten des Landes veranlaßte, eine Veranstaltung abzusagen, bei der er selbst der Gastgeber war, um die Zugspitz-Gruppe bei einer Abendveranstaltung noch einmal zu bewundern.

Am 4. Januar fuhr der Konvoi nach Ghana weiter. Pünktlich kamen wir in Accra an.“

P. Tetzlaff



Schnell schlossen die Henschel-Monteurs mit den eingeborenen Kindern Freundschaft.

brannte. Nach gemeinsamem Singen wurde die Weihnachtsgeschichte vorgelesen, einige Teilnehmer sagten Gedichte, und die Weihnachtspost wurde verteilt. Um 24 Uhr fuhren alle in die Christmette.

Am 25. Dezember waren auch die 40 Mann starke Mannschaft des Konvois und die Zugspitzartisten zu einer gro-

München-Teheran und zurück

Regelmäßig fährt ein Henschel-Lastwagen mit Thermosaufbau die Strecke zwischen Teheran und München. Der Wagen ist in Gaziantep, in der Nähe der türkisch-syrischen Grenze, beheimatet. Unser ständiger Nahost-Delegierter Kurt Krahn (Beirut) fotografierte das Fahrzeug in der Nähe von Edirne, dem alten Adrianopel.



Der Faschingsprinz

Von Jo Hanns Rösler

Vor ein paar Wochen kamen drei Herren zu mir. Ein sogenanntes Komitee. Es war der Bürgermeister, der Bezirks-schornsteinfeger und der Bahnhofswirt.

„Wir kommen mit einem Anliegen“, sagten sie.

„Sie sehen mich gespannt.“

„Hätten Sie nicht Lust —“

„Heraus mit der Sprache!“

„Wir haben Sie zum Faschingsprinzen gewählt.“

✱

Meine drei Zentner wuchteten schwer in den Sessel.

Aus der Fülle meines Leibes heraus rief ich:

„Mich? Als Faschingsprinzen?“

„Ja. Einstimmig.“

„Wie komme ich zu der Ehre?“

„Sie sind beliebt in Stadt und Land“, sagte der Bürgermeister.

„Sie übertreiben!“

„Das war nur so eine Redensart von unserem Bürgermeister“, mischte sich jetzt der Bezirksschornsteinfeger ins Gespräch, „unsere Wahl ist nach reiflicher Erwägung auf Sie gefallen... lassen Sie uns nicht ohne Ihr Jawort fortgehen.“

Ich gab es ihnen.

✱

Am nächsten Tag stand es in der Zeitung. Auch meine Faschingsprinzessin erblickte ich im Bild. Es war die wunderschöne Belinda Busenpracht. Ich war stolz. Ich gestehe es ganz offen. Faschingsprinz zu werden, ist eine Auszeichnung. Ich trug die Nase hoch und erzählte es allen Leuten. Sie wußten es schon. Auch mein Friseur, bei dem ich mir sofort das Haar schneiden ließ, gratulierte mir:

„Jetzt heißt es fest das Tanzbein schwingen, Herr Rösler!“

„Richtig! Daran habe ich noch gar nicht gedacht.“

„Meine Tochter gibt Tanzunterricht.“

Ich nahm den Unterricht. Ich hatte seit dem Krieg nicht mehr getanzt. Es ging noch überraschend gut. Wenn ich den Bauch einzog und mit der Luft sparte, machte ich eine ganz gute Figur. Der Raum hatte leider keine Spiegel. Ich hätte mich gern in ihnen bewundert. Die neuen Tänze machten mir einige Schwierigkeiten. Cha=cha=cha ging besser als Twist. Ich verschrieb mich beiden.

✱

Am ersten Faschingstag wurde ich auf den Thron gehoben. Meine Faschingsprinzessin lächelte mir lieblich zu. Ich küßte ihr vor allen Leuten die Hand in höfischer Sitte.

Man applaudierte.

Meine Brust schwoll.



Zeichnung: Benno Splieth

Ich schwang zum Dank das Szepter.

„Freunde!“ rief ich, „Freunde! Freunde!“

Mehr sagte ich nicht. Der Stolz überwältigte mich.

Mir fiel auch nichts ein.

✱

Tolle Wochen folgten. Ich war der gefragteste Mann des Tages. Beim Wirteball tanzte ich mit der Frau des Bahnhofswirtes, wir bewegten in wilden Wogen zusammen unsere sechs Zentner über das Parkett, auf dem Kaninchenzüchtervereinsball erwies ich der Belgischen Riesin, einer gewissen Frau Flott, die Ehre und beim Maskenball „Nackte Frösche“ unseres Schwimmklubs schwamm ich meine drei Ehrenrunden neben der wunderschönen Belinda von Busenpracht.

✱

Ich war ein guter Faschingsprinz. Ich merkte es allorts. Überall lachte und winkte man mir zu. Wo ich auch eintrat, empfing mich ein fröhlicher Tusch. Ich führte die Polonaisen an, ich verteilte meine Orden, als wären sie aus purem Golde... ich ließ mich fotografieren und zeigte überall stolz die Bilder. Ja, ich warf bereits meine Augen auf die Schönen der Stadt und erwog ernstlich, welche die Schönste sei, um ihr nach dem Fasching Herz und Hand anzutragen. Ich gab es nicht willig. Denn wer zum Faschingsprinzen erwählt wird, der ist schon wer im Lande.

✱

Am Aschermittwoch legte ich Thron und Szepter zurück. „Das war unser munterster Fasching seit Jahren!“ erklärte der Bahnhofswirt, „wir wissen, wem wir es zu verdanken haben.“

„Ihnen, Herr Rösler!“

„Ich hoffe, ich habe Sie nicht enttäuscht“, sagte ich.

„Sie waren genau das, was wir dachten, als wir Sie wählten.“

„Und was dachten Sie?“ fragte ich.

Ich wollte etwas Schönes über mich hören.

Ich hörte es auch.

✱

„Wir hatten bisher jedes Jahr immer einen besonders stattlichen Faschingsprinzen gewählt“, sagte der Bürgermeister, „jung, schlank, einen prima Tänzer. Das hielt viele ältere Leute ab, mitzutanzten und mitzumachen. Sie genierten sich. Um dies nun zu vermeiden, haben wir diesmal beschlossen, es einmal mit einem Dicken zu versuchen, einem unbeholfenen Fettwanst, der nicht tanzen kann und auch sonst nach nichts aussieht. Unsere Wahl fiel einstimmig auf Sie. Sie haben uns nicht enttäuscht. Sie waren genau das, was wir suchten.“

✱

Ich ging zu meinem Esel in den Stall und sagte still: „Na, wir beide...“



„Sie haben's gut, Fräulein Huber, Sie können jetzt nach Haus, ich dagegen muß zu einer anstrengenden Sitzung.“



Die norwegische Küste bei Stavanger

DIE WUNDER DES MEERES

Von Wilhelm Fries

Wilhelm Fries, Mitarbeiter der Werbeabteilung, widmet seit Jahren einen großen Teil seiner Freizeit der „Gesellschaft für Meeresbiologie“, deren Präsident für die Sektion Deutschland er ist. Die Gesellschaft hat sich vielfältige Aufgaben gestellt, die mit der Erforschung der Weltmeere, ihrer geologischen Beschaffenheit, ihrer Fauna und Flora in Zusammenhang stehen. Im folgenden Artikel schreibt W. Fries über Wunder des Meeres aus geologischer Sicht.

Unsere Erde ertrinkt fast im Wasser. Würde die ganze Erdkruste eingeebnet, in eine glatte Kugeloberfläche verwandelt, dann würde das Weltmeer den Erdball überschwemmen und unter einer gleichmäßigen Wasserschicht von ca. 2500 Meter Tiefe begraben.

Wie sind eigentlich unsere Meere entstanden? Unsere Wissenschaftler erklären es uns so: Alles Wasser der Erde stammt aus Vulkanen. Von Anbeginn im Herzen des jungen Planeten eingeschlossen, schossen — als sein Inneres abkühlte — Wasserdampf und andere Gase an die Oberfläche, bildeten eine dichte Wolkenhülle, aus der später die größte Sintflut aller Zeiten herniederrauchte.

Tausende von Jahrhunderten lang wurden dann, während das Erdinnere sich abkühlte und sich zusammenzog, neue Wassermassen nach oben gepreßt und von Vulkanen durch Risse im Meeresboden ausgespien, bis — vielleicht vor vielen Millionen Jahren — die Ozeane ihre jetzige Höhe erreichten. Die Frage, wie tief das Meer sein kann bzw. mag, erregte des Menschen Phantasie und Forschungsdrang. Das Land unter dem Meer lockt als letzte dunkle Grenzzone unserer Erde. Noch vor wenigen Jahrzehnten stellte man sich die Ozeanbecken als flache, überschwemmte Ebene vor, war die Kenntnis der unterseeischen Topographie auf die Flachwassergebiete beschränkt. Dann wurde um 1920 die Methode des Echolots entwickelt: Das Messen der Tiefe durch die Zeit, die Schallwellen bis zum Meeresgrund und zurück brauchen.

Heute wissen wir, daß die submarinen Landschaften unseres Planeten weit imposantere Dimensionen aufweisen als die an der Erdoberfläche. Die Gipfel dort unten sind höher, die Gebirgsketten länger, Schluchten und Täler wesentlich tiefer. Wenn der höchste Berg der Erde, der Mount Everest, mit seinen nahezu 9000 Metern in die tiefsten Teile des Ozeans hinabgesenkt würde, hätte er immerhin noch fast 2000 Meter Wasser über seinen Gipfel.

Die meisten großen Landmassen sind von Festlandssockeln eingefaßt, den Schelfen: Bedeckt von flachen, 60 bis 180 Meter tiefem Wasser, fallen sie allmählich ab und reichen 15 bis 300 Kilometer seewärts. Draußen am Rande der Festlandschelfe stürzt der Grund in gewaltigen Böschungen 3500 bis 5500 Meter tief ins Dunkel.

An einigen Stellen stürzen die Kontinentalböschungen in einer einzigen, gigantischen Wand 9000 Meter in die Tiefe. Im Atlantik zwischen den Bermudas und den Azoren, haben Ozeanographen erst vor einiger Zeit ein großes System solcher Schluchten und Täler entdeckt, so umfangreich wie das Mississippi-Gebiet samt allen seinen Nebenflüssen.

Von dem ganzen für uns unsichtbaren Panorama der Tiefsee hat wohl nichts so sehr das Staunen und die Wißbegier der Geologen erregt, wie die großen submarinen Gebirgsketten. Die größte ist die Atlantische Schwelle, die sich von Island in einer verlängerten S-Kurve bis fast zur Antarktis hinabzieht, also das gewaltige Gebirgsmassiv der Erde ist! Es ist so breit wie die Anden und hat viel höhere Gipfel als die meisten Gebirge des Festlandes. Obwohl die meisten anderthalb oder mehr Kilometer unter dem Wasserspiegel liegen, ragt hier und da eine dieser so hohen Bergspitzen bis durch die Oberfläche des Meeres. Das sind die im Atlantik verstreuten Inseln.

Noch eine andere Art von Bergen, wie sie des Menschen Auge noch nicht erblickt hat, finden sich am Grund der Tiefsee: die „Guyots“, kegelförmige, unterseeische Tafelberge. Mit Echographen ausgerüstete Schiffe der amerikanischen Kriegsmarine stellten im zweiten Weltkrieg zwischen Hawaii und den Marianen mehr als 150 solcher Kuppen fest. Seitdem sind im Pazifik über 500, und auch im Atlantik ein paar, in die Seekarte eingetragen worden. Die Guyots sind vermutlich Vulkane, deren Gipfel früher einmal, als sie noch über die See ragten, vom Wellenschlag glattgehobelt wurden.

Die rätselvoll-verwirrende Vielfalt des Meeres liegt vor allem in seiner ewigen Bewegung, dem Auf und Ab der Gezeiten, der Unruhe seiner von Wind und Wellen zerfurchten Oberfläche und dem Dahinziehen seiner großen Strömungen. Zu den das Meer ständig in Bewegung haltenden Kräften gehören die Luftströmungen, die durch die Erdrotation ihre Richtung bekommen, einmal die Passatwinde, die direkt oberhalb des Äquators aus Nordost und direkt unter ihm aus Südost wehen; dazu die westlichen Winde, die an den Polen wehen und in entgegengesetzter Richtung wieder die Passate. Die Passate bilden die Hauptantriebskraft für die großen westwärts setzenden Äquatorialströmungen, in denen die meisten der vielfältigen Oberflächenbewegungen der Ozeane ihren Ursprung haben. Doch nicht allein die Winde halten die Meere in Unruhe. Es gibt unsichtbare Gefälle im Wasser, hervorgerufen durch Unterschiede in der Dichte des Wassers. Kaltes Wasser ist dichter als warmes Wasser und sinkt zum Grunde hinab, auch der Salzgehalt beeinflusst die Wasserdichte. Das Wasser des roten Meeres zum Beispiel mit seinem hohen Salzgehalt hat eine weit größere Dichte als die Ostsee, wo die Flüsse und Niederschläge den Salzgehalt sehr niedrig halten. So wallen überall im Weltmeer unsichtbare Strömungen ständig auf und nieder.

Die bekannteste Strömung, die ihre Entstehung solchen Dichteunterschieden verdankt, ist die bei Gibraltar. Im Mittelmeerraum sind die Niederschlagsmengen gering und die Temperaturen hoch. Unter der warmen Sonne verdunstet das Wasser rasch, wird salziger, dichter und sinkt tiefer, um unterhalb der Oberflächenschicht eine stark salzhaltige Schicht zu bilden. Diese fließt über die Schwelle in der Straße von Gibraltar nach außen und hinab in das Atlantikbecken. Gleichzeitig strömt als Ersatz für dies schwere Wasser leichteres,

salzärmeres Wasser aus dem Atlantik an der Oberfläche wieder herein.

Zu diesen Wasserbewegungen kommt noch das tägliche Auf und Ab von Ebbe und Flut. Jeder Meeresarm, jeder Golf, jeder Fjord auf der Erde hat seinen besonderen Gezeitenrhythmus und Wasserunterschied, den sogenannten Tidenhub. Diese Verschiedenheiten konnte man sich, solange der Meeresboden als breite, flache Ebene angesehen wurde, nicht erklären. Doch heute wissen wir, daß jeder Ozean viele Becken hat; und in jedem Becken hat das Wasser die Neigung, hin und her zu schwappen, wie in einer großen Waschkübel, die man anstößt. Größe, Form und Tiefe jedes Beckens bestimmen den Grad der Schwankungen, bewirken so Abweichungen im Gezeitenrhythmus.

Im Mittelmeer können auch die wildesten Stürme keine mehr als fünf Meter hohen Wellen hervorbringen, denn die „Laufstrecke“ ist relativ kurz. Bei den Ozeanen sieht es schon ganz anders aus. Seeleute berichteten von Wellen von 25–30 Meter Höhe. Jede Welle bleibt in Bewegung, auch wenn sie noch so klein ist. Dies haben wir ja oft genug als Kind selbst feststellen können, als wir der Freude halber Steine in das Wasser geworfen haben und uns das Wellenspiel betrachten konnten. Erst dann, wenn die Welle Widerstand findet, ist ihr Lauf beendet.

Denkt man darüber nach, so steht man in ehrfürchtigem Staunen vor dem verwirrenden Widerspiel der Naturkräfte, die dennoch im Gleichgewicht sind, denn die einander entgegenwirkenden Kräfte der Zerstörung und Neuschaffung von Land gleichen sich im gewissen Maße aus. Die dünne und empfindliche Erdkruste verlagert ihre Last ständig, so daß stets, wenn die Festlandmassen infolge von Erosion dünner und leichter werden, wieder Land emporgehoben wird.

Solange sich diese Kräfte die Waage halten, wird das Land über dem Wasser bleiben und der Mensch eine Stätte haben, darauf er leben kann.

„Ich bin eine E-Lok!“

Mein Sohn Tonton rennt mit über dem Kopf spitz zusammengelegten Händen durch's Haus. Zwischen den Zähnen hindurch preßt er einen dezenten Pfeifton. Mit elegantem Schwung geht er Sessel- und Tischecken und Personen, die ihn festhalten könnten, aus dem Weg.

Was dieses seltsame Benehmen zu bedeuten hat, wurde uns erst neulich klar, als ein Kind aus dem Bekanntenkreis zu Besuch war und Tonton sagte: „Häng dich an, du bist der Wagen!“ Das Kind begriff sofort. Es faßte Tonton bei den Schultern und eilte im Gleichschritt hinter ihm her. Tonton verkörperte, wie er uns dann selbst erklärte, eine E-Lok. Die über dem Kopf erhobenen Händchen bildeten den Stromabnehmer. Der dunkelgrüne Pullover zudem machte ihn seiner Meinung nach einer E 41 zum Verwechseln ähnlich.

Im eigenen Heim haben wir also schon Abschied vom Dampfloks-Zeitalter nehmen müssen, und auch wir müssen gewisse Vorteile der Elektrifizierung anerkennen: die E-Lok ist leichtfüßiger und vor allem leiser. Als Tonton beim Eisenbahnspielen noch eine Dampfloks zu sein pflegte, stampften die Füße in schwerem Rhythmus über den Teppich, die Händchen bewegten sich in Boxerhaltung vor und zurück, wobei manche Blumenvase und mancher Aschenbecher von der Kommode oder vom Tisch gefegt wurde. Ein beängstigendes Schnaufen begleitete die dennoch schnelle Fahrt.

Übrigens spielt Tonton niemals Diesels-Lok. Nicht einmal, wenn er den roten Pullover anhat. Diesels-Lokomotiven haben keinen Stromabnehmer, und schnaufen tun sie auch nicht. Wie also soll ein Kind wirkungsvoll eine Diesels-Lok darstellen? Unsere Konstrukteure sollten sich schnell noch etwas Charakteristisches einfallen lassen!

J. S.

Nur noch eine Frage...

„Meine Herrschaften“, sagte der Gerichtsvorsitzende, „so kommen wir nicht weiter! Vom Gesetzgeber ist im Ehescheidungsprozeß ein Sühneversuch ausdrücklich vorgesehen. Also Sie finden beide, daß Ihre Ehe unerträglich geworden ist? Herr Kriegsmeier, haben Sie Ihrer Frau Veranlassung gegeben, an Ihrer Treue zu zweifeln?“

Herr Kriegsmeier sagte: „Herr Vorsitzender, ich erkläre unter Eid: Diese amerikanischen Zustände sind auf die Dauer einfach unerträglich!“

„Herr Kriegsmeier“, stöhnte der Richter, „Sie müssen schon deutlicher werden — was bezeichnen Sie als amerikanische Zustände?“ Herr Kriegsmeier sagte: „Das ist schnell erklärt. Als die Amerikaner nach Deutschland kamen, was taten sie? Ganz richtig — sie trugen sogar in Uniform ihren Damen die Handtaschen, sie schoben die Kinderwagen, sie gingen mit dem Fläschchen zum Milchholen. Mit einem Wort: Die Amerikaner verdarben die guten europäischen Sitten. Als ich meine Frau vor drei Jahren kennenlernte, da stellte sie an mich die amerikanische Frage: „Gelt, Schatzi, wenn wir erst verheiratet sind, dann hilfst du mir doch auch im Haushalt und trocknest das Geschirr ab?“ Herr Vorsitzender, was tut man da als verliebter Esel? Man stimmt zu. Man denkt: So schlimm wird die Geschichte schon nicht werden. Und dann steht man eines Tages da mit der Küchenschürze und dem Geschirrtrockentuch und der Bratpfanne.“

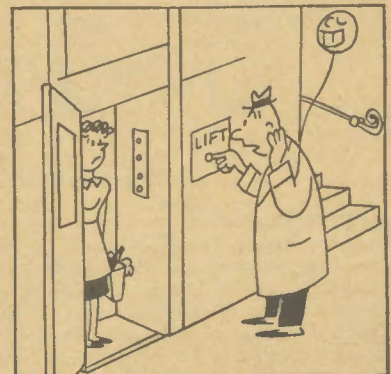
„Na, na, na“, sagte der Richter. „Sie können doch die Bratpfanne nicht mit dem Geschirrtuch abtrocknen. Dazu nimmt man einen anderen Lappen!“ Frau Kriegsmeier sprang auf: „Siehste, Egon, jetzt hörst du's mal von Amts wegen, wenn ich es dir sagte, hast du es ja nie geglaubt!“

„Frau Kriegsmeier“, sagte der Vorsitzende, „jetzt rede ich! Herr Kriegsmeier, Sie trocknen also das Geschirr ab, putzen die Schuhe...“ — „Ich? Die Schuhe putzen? Eher gehe ich zu Fuß bis Gibraltar, als daß ich —!“ plärrte Herr Kriegsmeier. Er setzte hinzu: „Es genügt, daß ich die Fenster putze —.“ „Ach, entschuldigen Sie eine Frage“, unterbrach einer der Anwälte, „wie putzen Sie die Fenster? Mit Wildlederlappen

oder mit Zeitungspapier? Ich nehme einen Wildlederlappen, aber meine Frau meint...“

„Meine Herrschaften“, sagte der Richter, „so kommen wir doch wirklich nicht weiter! Frau Kriegsmeier, ich gebe Ihnen zu bedenken: Sie haben sich Ihren Gatten schon ganz gut erzogen in den drei Jahren; wenn Sie sich scheiden lassen, geht für Sie die Schinderei mit einem neuen Mann von vorn los, bis Sie ihn im Haushalt angelernt haben. Und nun zu Ihnen, Herr Kriegsmeier! Bei einer anderen Frau müßten Sie bestimmt auch noch die Schuhe putzen! Sehen Sie mich an: Ich muß sogar morgens selbst mein Bett machen, bevor ich ins Gericht fahre — meine Frau behauptet, Audrey Hepburn machte ihrem Mann auch nicht das Bett. Tun Sie was dagegen! Also wie ist! —? Na, dann ist ja alles in Ordnung! Zum Protokoll: Der Sühneversuch in Sachen Kriegsmeier contra Kriegsmeier verlief erfolgreich.“

Als die streitenden Parteien den Gerichtssaal verließen, rief ihnen der eine Anwalt noch nach: „Hallo, Herr Kriegsmeier, hallo — noch eine Frage: Geben Sie in das Wasser zum Fensterputzen auch etwas Salmiak? Meine Frau verlangt —. He, hallo, Herr Kriegsmeier —!“



„Du liebe Zeit, Frau Lift — haben Sie aber eine kleine Wohnung!“

Büchertisch und Plattenschrank

Das sollten Sie lesen:

Kades: Menschen im Zwielficht, Verlag Kurt Desch, München (14,80 DM). Ein interessanter und spannender Roman um einen Rächer seiner verlorenen Ehre und seine Erlösung durch die Liebe. Zugleich ein zeitkritisches Werk, das sich mit dem modernen Menschen und seinen Zeitproblemen auseinandersetzt.

Joe Lederer: Sturz ins Dunkel, Verlag Kurt Desch, München (14,50 DM). Ein erschütternder Frauenroman, in dem ein Stück echten Lebens aufgezeichnet ist. Das Buch gewinnt durch seine kühne Thematik und leidenschaftliche Intensität.

Eric Reger: Schiffer im Strom. Argon-Verlag, Berlin (DM 12,80). Ein guter Unterhaltungsroman vom Rhein. Der Strom tritt hier nicht nur als Landschaft uns entgegen, sondern auch als Former der Menschen.

E. Penhala: Wunder des Weltalls. Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart. (DM 19,80). — Ein begeisternder Bildband zur Astronomie von heute! Die Wissenschaft von den Sternen und vom Weltraum schickt sich gerade jetzt an, einen weiteren großen Schritt voranzugehen: darum ist dieses Buch so aktuell. In herrlichen, zum Teil farbigen Aufnahmen sind Sterne, Spiral-

nebel und andere Wunder des Weltalls festgehalten, daneben aber werden die technischen „Wunder“ unserer Zeit gezeigt, die uns einen derartig tiefen Einblick in das Universum erst ermöglicht haben.

Rolf Ulrici: Das schöne Fräulein und die Herren Primaner. Argon-Verlag, Berlin (DM 12,80). Eine frech-fröhliche Geschichte, über die sich jeder amüsiert. Der Autor entzückt durch die Kunst seiner Darstellung junger Menschen und durch die Schilderung der märkischen Landschaft.

Edna O'Brien: Die Fünfzehnjährigen. Verlag Rütten und Löning, Hamburg (DM 16,80,—). Originell, hin und wieder naiv und dann bei aller Naivität ordentlich drastisch erzählt die junge Irin Edna O'Brien aus der Jugend eines Landmädchens. Das Milieu strotzt von folkloristischer Deftigkeit, aber in dem unbekümmerten Erzählstil der Verfasserin wirkt das völlig natürlich.

Erich Kuby: Sieg! Sieg! Rowohlt-Verlag, Hamburg (18,50 DM). Dieser neue Roman Kubys über den Frankreichfeldzug 1940 mag sehr problematisch sein, er enthüllt aber mit schonungsloser Offenheit jene Monate, deren Ereignisse nach außen eine deutsche Sternstunde zu sein schienen. Ein echtes Kuby-Buch, das uns einiges zu sagen hat.

Gudrun Tempel: Deutschland? Aber wo liegt es? rororo-aktuell-Ausgabe, Rowohlt-Verlag, Hamburg, DM 1,90. Dr. Gudrun Tempel lebt seit vielen Jahren in England und Irland und schrieb die in diesem Buch erschienenen Aufsätze zum Teil für englische Zeitungen. Stellenweise überrascht die Klarheit und Unbestechlichkeit des Urteils, manchmal aber kommt sie, vielleicht weil die Distanz doch zu groß ist, zu Patentlösungen, die selbst als Vorschlag gefährlich und bestürzend sind. Man spürt jedoch immer: hier hat eine tiefe, wenn auch oft zornige und trauervolle Liebe zur Heimat der Verfasserin die Feder geführt.

Das sollten Sie hören:

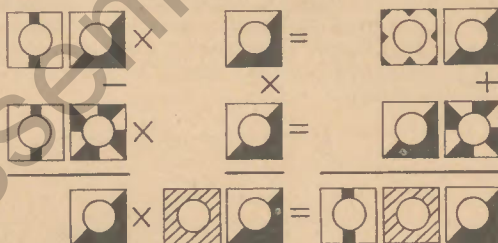
Decca hat eine reizende Platte mit der Chaplin-Musik aus dem unvergessenen Tonfilm „Limelight“ herausgebracht. Terry's Thema füllt eine Plattenseite und weitere ausgewählte Limelight-Musik erklingt aus der Rückseite (Best.-Nr. D 17559). — Unter dem Titel „Rendezvous international Caterina Valente“ präsentiert Decca jetzt die charmante Sängerin mit ihren schönsten Chansons in fünf Sprachen unter dem Titel „Du bist wunderbar“. Eine nette, unterhaltende Langspielplatte (Best.-Nr. 16 150-P).

Nicht nur in der Fastnachtszeit, aber doch ganz besonders in dieser erfreuen sich viele Menschen an Liedern vom schönen, deutschen Rhein und Wein, wie sie auf der **Telefunken-Platte** „Am wunderschönen Rhein“ gesungen und gespielt werden. Viele rheinische Stimmungssänger wirken mit, aber auch prominente Solisten wie Karl Schmitt-Walter (Best.-Nr. LA 6076).

Raten Sie mit...

Raten und Rechnen

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos bedeuten immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffer zu finden, die — in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt — die senkrechten und waagerechten Rechenaufgaben richtig lösen.

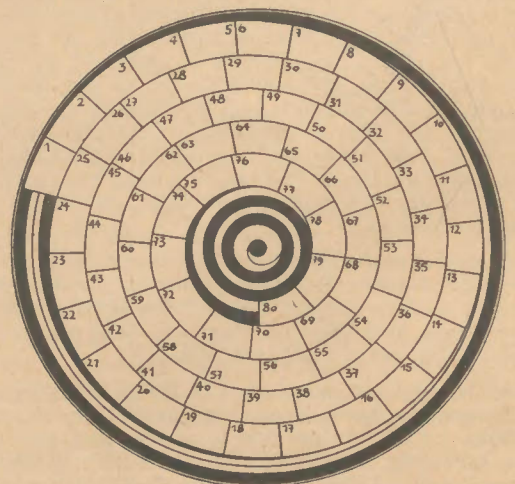


Schneckenrätzel

Von außen nach innen: 1—5 Warenzeichen, 6—8 Honigbier, 7—11 Stockwerk, 11—17 Tatkraft, 18—20 Klosterbruder (ital.), 19—22 Segelstange, 21—24 Wildpflege, 24—27 Irland, landessprachlich, 26—29 Weinstock, 30—35 engl. Flüssigkeitsmaß, 35—38 Lasttier, 38—40 Bindewort, 40—43 Küchengerät, 43—48 Kopfbedeckung, 48—51 Zeit, engl., 52—55 freier Vortrag, 56—59 Gestalt aus der griechischen Mythologie, 58—62 Trokenvorrichtung, 62—63 und, lat., (Feld 64 bleibt vorerst frei),

65—69 Naturerscheinung, 69—71 Nebenfluß der Warthe, 71—74 Sumpfgegend, 75—80 Zahl unter dem Bruchstrich.

Von innen nach außen: 80—75 Sportart, 76—73 Schluß, 72—70 Inselbewohner, 69—65 afrik. Einwohner, 64—61 Holzmaß, 63—59 Erde, lat., 59—56 vornehmer Stand, 55—52 linker Nebenfluß der Fulda, 50—46 Zentrum, 45—42 Krähenvogel, 41—37 moh. Religion, 37—33 Künstler, 32—29 jugoslaw. Adria=insel, 29—26 männl. Schwein, 26—22 Sportabteilung, 21—17 Musikinstrument, 18—15 nicht tapfer, 14—8 Abtrünniger, 9—6 Lebenshauch, 4—1 allerlei Ware.



Auflösungen an anderer Stelle des Heftes.

Daß aller Anfang schwer ist, haben auch die Mitglieder unseres Werkorchesters erfahren, die jetzt seit mehr als zwei Jahren zusammen musizieren. Daß es sich lohnt, eine gute Sache trotz anfänglicher Schwierigkeiten weiterzuführen, wissen sie heute auch.

Früher gab es schon einmal ein recht erfolgreiches Henschel-Orchester, das genau wie der Henschel-Chor ein Verein war. Der Verein „Henschel-Orchester 1889“ lebte jedoch nach dem Krieg nicht wieder auf.

„Buchstäblich aus dem Nichts haben wir im Herbst 1959 wieder angefangen, eine Musikgruppe zusammenzustellen“, sagt Betriebsrat Heinz Theune, der von der Geschäftsführung mit der Betreuung des Orchesters beauftragt ist. Zuerst wurde das sogenannte Streichorchester geschaffen, in dem freilich auch einige Bläser mitwirkten. Im Februar 1960 wurde außerdem eine Blaskapelle gebildet.

Das Streichorchester begann seine Arbeit mit siebzehn Mitgliedern. Vom früheren Henschel-Orchester war Notenmaterial in geringem Umfang übriggeblieben. Einige Orchestermitglieder hatten zu Hause Noten, die sie mitbrachten. Es war nicht sehr viel, aber man konnte erst einmal anfangen zu spielen. Die Geschäftsführung zeigte von An-

„Natürlich wollen wir beide Orchester, besonders aber das Streichorchester, weiter vergrößern. Nach wie vor nehmen wir gern auch Mitglieder ohne eigenes Instrument auf, doch sollten sie bereits eines gut spielen können“, sagt Betriebsrat Theune. „Wir können im Rahmen des Orchesters den weniger Geübten leider keinen Unterricht geben.“

Die Blaskapelle hatte bei ihrer Gründung einen weniger schwierigen Start als die Streichergruppe. Einerseits fanden sich in unserem Werk mehr Bläser mit eigener Trompete oder Posaune als Streicher. Viele Blasmusiker hatten überdies schon in Musikvereinen und Kapellen ihrer Heimatorte mitgewirkt und waren an öffentliches Auftreten gewöhnt. Das Notenmaterial für die Blaskapelle – Märsche und ähnliches – ist im allgemeinen auch weniger kostspielig als für die Streicher.

Seit einiger Zeit stehen beide Orchester unter Leitung desselben Dirigenten. Georg Bergmann hat Streicher und Bläser gleichermaßen sicher in der Hand. Ihm steht ein Ausschuß von Orchester-Mitgliedern zur Seite, der bei der Programmgestaltung mitspricht. Ende vorigen Jahres bat Betriebsrat Theune die Werksleitung, die Orchestermitglieder mit einheitlichen Henschel-blauen Anzügen und passenden Mützen auszustatten. So wurde es gemacht. – Die bis-

Zwei Jahre Werkorchester



fang an Interesse und Verständnis für die musikfreudigen Henschelaner und stellte allmonatlich einen Geldbetrag zur Verfügung, der zunächst zur Anschaffung von Instrumenten verwandt wurde. So konnten sich auch solche Teilnehmer melden, die kein eigenes Instrument hatten.

Solange man sich mit den alten Noten irgendwie helfen konnte, stellte man die Anschaffung von neuem Notenmaterial zurück. Immerhin muß man, um sämtliche Orchesterstimmen z. B. von einer größeren Ouvertüre zu beschaffen, etwa 300 Mark ausgeben.

„Eigentlich“, sagt Betriebsrat Theune, „eigentlich war die Musikgruppe zunächst für alle Interessierten als Möglichkeit zur Entspannung und als Ausgleich zur Arbeit gedacht, aber bald kam auch der Wunsch hinzu, ein Orchester zu haben, das sich hören lassen kann und das auch den anderen Belegschaftsmitgliedern, den Zuhörern, bei den verschiedensten Gelegenheiten Freude macht!“

Am Anfang fehlte es freilich nicht an Kritik, Pessimisten gaben unverhohlen der Meinung Ausdruck, daß aus dem Orchester nicht allzu viel würde, es gab Schwierigkeiten von seiten mancher Meister und Abteilungsleiter, wenn die Musici während der Arbeitszeit für Proben freigestellt werden sollten, einige Mitspieler entdeckten, daß sie doch nicht so recht mithalten konnten, anderen machte es keinen Spaß mehr, und sie blieben weg.

So wurde in der ersten Zeit auch die Arbeit des Orchesters durch „Fluktuation“ sehr erschwert. Nach und nach fand sich jedoch eine Anzahl guter und zuverlässiger Musiker zusammen. Heute hat das „Streichorchester“ 32 Mitglieder, einschließlich einiger Bläser, die gleichzeitig der 38köpfigen Blaskapelle angehören. Dem Streichorchester haben sich nach und nach auch mehrere ehemalige Berufsmusiker angeschlossen, die heute bei Henschel tätig sind.

her einzige Dame, die im Orchester mitwirkt, bekam ein blaues Kostüm mit weißer Bluse.

Über Mangel an Gelegenheit, die neue Kleidung zu tragen, können sich die Musiker nicht beklagen: zum ersten Mal ließen sie sich bei der Lehrlingsfeier damit sehen, dann bei Konzerten im Werk. Kleinere, aus Orchestermitgliedern gebildete Ensembles spielen zum Beispiel auch bei Abteilungsfeiern. Es gibt auch ein zehnköpfiges Tanzorchester mit einem Pianisten, vier Saxophonisten (von denen einer auch Klarinette spielen kann), mit zwei Trompetern, einem Posaunisten, einem Bassisten und einem Schlagzeuger.

Blasorchester und Tanzkapelle werden am diesjährigen Bundes-Sängertreffen in Essen teilnehmen, zu dem auch der Henschel-Chor fahren wird. Die Blaskapelle soll auf dem Festwagen des mitteldeutschen Sängerbundes beim Festzug für Musik sorgen. Das Tanzorchester soll beim Kommers des Sängertreffens spielen.

Auch für Kassel und Umgebung wollen die musikbegeisterten Henschelaner etwas tun. „Wir würden gern im Frühjahr ein- bis zweimal wöchentlich zum Kurkonzert in Wilhelmshöhe spielen“, sagt Betriebsrat Theune.

Bis dahin soll das Orchester noch um einige gute Kräfte ergänzt werden. Durch den Tod eines Orchestermitglieds und das Ausscheiden zweier anderen ist die Zahl der Geiger auf zwölf reduziert worden. Das sind zu wenig, und Betriebsrat Theune hofft, daß sich aus den Reihen der 14.000 Henschelaner noch einige gute Violinisten melden werden. Außerdem wären Henschelaner willkommen, die Oboe, Cello, Bratsche, Lyra oder Fagott zu spielen verstehen. „Die entsprechenden Instrumente können wir eventuell anschaffen“, meint Heinz Theune, „aber erst müssen wir jemand finden, der sie beherrscht.“ Wer kann und möchte mitmachen?

Wa.

Günstigere Lohnsteuer-Freibeträge für 1962

Bis zum 31. März gelten noch im allgemeinen die Lohnsteuer-Freibeträge weiter, die auf der Lohnsteuerkarte für 1961 eingetragen waren. Bis dahin müssen also möglichst die neuen Freibeträge auf der Lohnsteuerkarte für 1962 eingetragen sein, damit keine Unterbrechung eintritt. Für diese neuen Freibeträge sind einige Besonderheiten zu beachten:

1. Kinderfreibeträge für Kinder bis zu 18 Jahren.

Für Kinder bis zu 18 Jahren wird für ein Kind in jedem Fall ein Kinderfreibetrag gewährt, der **jetzt schon für das erste Kind 1200,- DM (bisher 900,- DM)** beträgt. Für Einzelkinder, die im Haushalt der Großeltern aufgenommen sind, kann auch Kinderfreibetrag gewährt werden, wenn für die Aufnahme bei den Großeltern ein wirtschaftliches Bedürfnis bestand. Unter bestimmten Voraussetzungen (siehe Abschnitt 2 und 3) kann auch für Kinder über 18 Jahre ein Kinderfreibetrag gewährt werden. Die Gewährung des Kinderfreibetrages erfolgt dadurch, daß der Arbeitnehmer, wenn er unverheiratet ist, bei einem Kind in Steuerklasse II, 1, bei zwei Kindern in II, 2 usw. kommt. Ist er verheiratet, gehört er bei einem Kind in Steuerklasse III, 1, usw.; wenn beide Ehegatten Arbeitnehmer sind, lautet die Steuerklasse bei einem Kind IV, 1, usw.

Wenn ein Kind das 25. Lebensjahr vollendet hat und sich noch in Berufsausbildung befindet, wird die „Kinderermäßigung“ als Freibetrag auf der Lohnsteuerkarte eingetragen. Er kann sich höchstens auf 1200,- DM im Jahr belaufen, auch wenn die tatsächlichen Zahlungen des Vaters höher sein sollten.

2. Freibeträge für Kinder über 18 Jahre.

Der Kinderfreibetrag für Kinder über 18 Jahre war bisher davon abhängig, daß der Vater den Unterhalt im wesentlichen trug. Es genügt jetzt, daß er ihn überwiegend trägt; d. h. mehr als die Hälfte. Voraussetzung ist, daß sich das Kind in Berufsausbildung befindet. (Er wird dem Arbeitnehmer aber auch für Kinder gewährt, die wegen körperlicher oder geistiger Gebrechen dauernd erwerbsunfähig sind).

In den meisten Fällen verdienen heute die Kinder während der Berufsausbildung schon Geld. Diese eigenen Einkünfte müssen berücksichtigt werden. Doch ist das Finanzamt dabei großzügig: Wenn das Kind nicht mehr als 230,- DM im Monat verdient, so nimmt das Finanzamt von vornherein an, daß der Vater den Unterhalt überwiegend trägt; d. h., es prüft dann gar nicht nach, was der Vater tatsächlich zahlt. Wenn also die Einkünfte des Kindes im ganzen Jahr oder wenigstens in den Monaten, in denen es in Berufsausbildung steht (mindestens vier), im Monatsdurchschnitt die genannte Höchstgrenze nicht übersteigen, braucht der Vater nicht nachzuweisen, was er für die Berufsausbildung und für den Unterhalt des Kindes gezahlt hat, sondern er muß vielmehr eine Lohnbescheinigung des Arbeitgebers des Kindes vorlegen, die über den dem Kinde gezahlten Bruttolohn Auskunft gibt.

Alle vom Gesetz genannten Voraussetzungen müssen in denselben (mindestens vier) Monaten gleichzeitig bestanden haben:

- a) das Kind muß in Berufsausbildung gestanden haben (dazu gehört natürlich auch die Lehrzeit);
- b) das Kind darf nicht mehr als 230,- DM im Monat verdient haben;
- c) der Vater muß Unterhalt gezahlt haben.

Die vier Monate brauchen nicht unmittelbar aufeinander zu folgen; sie können durch Ferien oder sonstwie unterbrochen sein: Ein Kind stand vom 2. Januar bis Ende März, und vom 1. Oktober bis Mitte November in Berufsausbildung. In der genannten Zeit müssen aber die in a bis c genannten Voraussetzungen alle erfüllt gewesen sein. Es schadet nicht, wenn das Kind in unserem Beispiel etwa im August und September jeweils 400,- DM verdient hätte; Hauptsache ist, daß das nicht in den vorher erwähnten Monaten Januar usw. der Fall war. Zu den Einkünften des Kindes werden allerdings auch steuerfreie gerechnet, wie etwa Ausbildungsbeihilfe, Stipendien usw., nicht dagegen Dar-

lehn, weil die später zurückgezahlt werden müssen. Sollte das Kind in der Zeit, in der es sich in Berufsausbildung befindet und der Vater Unterhalt zahlt, zum Wehrdienst einberufen werden, wird die Kinderermäßigung weiter gewährt.

3. Freibeträge für Kinder, die auswärts wohnen.

Es kommt oft vor, daß die Berufsausbildung des Kindes nicht am Wohnort der Eltern erfolgen kann und das Kind woanders wohnen muß. Für die Aufwendungen, die dem Vater auf Grund der auswärtigen Unterbringung entstehen, kann ihm ein weiterer Freibetrag bis zu 1200,- DM im Jahr gewährt werden, höchstens allerdings in Höhe der tatsächlichen Aufwendungen.

Wesentlich ist, daß der Vater diesen Freibetrag erhalten kann, auch wenn er wegen zu hoher eigener Einkünfte des Kindes den Freibetrag für die Unterhaltsgewährung nicht erhält.

4. Freibeträge für Kinder über 25 Jahre.

Es besteht die Möglichkeit, auch für Kinder über 25 Jahre noch einen Freibetrag zu erhalten, wenn sie auf Kosten des Vaters sich in der Berufsausbildung befinden. Voraussetzung ist allerdings, daß die Berufsausbildung aus zwingenden Gründen nicht bis zur Vollendung des 25. Lebensjahres beendet werden konnte (z. B. bei Spätheimkehrern oder bei Ostzonenflüchtlings). Ist diese Voraussetzung erfüllt, so wird ein Freibetrag wie bei der Unterstützung bedürftiger Angehöriger gewährt (siehe nächsten Absatz).

5. Höhere Freibeträge für den Unterhalt von Angehörigen.

Die Aufwendungen für den Unterhalt von Angehörigen (z. B. Mutter, Schwester, geschiedene Ehefrau) werden jetzt bis zu 1200,- DM jährlich (100,- DM monatlich) berücksichtigt.

Bei all diesen Unterhaltsleistungen, die als „außergewöhnliche Belastung“ berücksichtigt werden, werden aber die eigenen Einkünfte der unterstützten Person in viel stärkerem Maße angerechnet als etwa bei der Gewährung des Kinderfreibetrages für Kinder über 18 Jahre. Eine Erleichterung ist allerdings auch hier eingetreten: Eigene Einkünfte, z. B. Renten oder ähnliche Bezüge der unterstützten Person bleiben bis 1200,- DM jährlich (100,- DM monatlich) außer Betracht. Dazu treten noch 360,- DM angenommene Werbungskosten. Bei Renten, Arbeitnehmerinkünften u. ä. bis 130,- DM monatlich tritt demnach keine Anrechnung ein.

Nehmen wir an, die Mutter eines Arbeitnehmers erhält eine eigene Rente von 170,- DM monatlich. Der Arbeitnehmer zahlt ihr monatlich 40,- DM Unterhalt. Von der Rente werden $(2040 : 1560 =) 480,-$ DM auf den zulässigen Höchstbetrag von 1200,- DM angerechnet. Für Unterhaltsleistungen des Arbeitnehmers bleiben daher noch $(1200 : 480 =) 720,-$ DM frei. Da er nur $(12 \times 40 =) 480,-$ DM leistet, werden diese Zahlungen voll als Freibetrag auf seiner Lohnsteuerkarte berücksichtigt.

Auch bei diesen Unterhaltszahlungen gibt es keinen „Viermonatszeitraum“. Würde etwa der Arbeitnehmer die Unterhaltszahlung ab Oktober einstellen, so fällt damit auch die Voraussetzung für den Freibetrag von diesem Zeitpunkt ab weg.

Dr. H.

Brauchen Sie einen Wecker?

Unsere „innere Uhr“

Umfragen haben ergeben, daß im Durchschnitt sieben von zehn erwachsenen Menschen am Morgen zu der gewohnten Zeit von selbst aufwachen. Das ist also nichts Besonderes: es handelt sich um eine Fähigkeit, die durch Gewohnheit und „Übung“ erworben wird. Anders liegen die Dinge, wenn jemand etwa während einer Reise erheblich früher als sonst aufstehen will und den Wecker nicht mit-

genommen hat. In solchen Fällen kann man bekanntlich den gewünschten Zeitpunkt sehr leicht „verschlafen“. Von je fünf Menschen tun das bei entsprechenden Versuchen vier, nur einer wacht von selbst auf.

Neuerdings hat man nun jene Gruppe von Menschen näher untersucht, deren Körper sozusagen eine innere Uhr besitzt. Mit ihrer Hilfe können sie so ziemlich zu jeder gewünschten Zeit aufwachen. Eine größere Anzahl solcher Versuchspersonen wurde von dem deutschen Arzt Dr. Clauser längere Zeit hindurch genau geprüft. Es zeigte sich, daß die Schlafdauer auf das Funktionieren des merkwürdigen „Weckers“ im Organismus kaum Einfluß hatte. Die jeweils vorgeschriebenen Zeiten für das Aufwachen wurden ziemlich genau innegehalten, im Durchschnitt betrug die Abweichung nur sechs Minuten! Der größte Fehler, der überhaupt auftrat, war noch immer verhältnismäßig gering: 17 Minuten. Das ist bemerkenswert wenig, wenn man bedenkt, daß die Versuchspersonen zu ganz verschiedenen und recht ungewöhnlichen Zeiten — drei oder vier Uhr nachts zum Beispiel aufzuwachen hatten.

Die entscheidende Frage war nun, wie jene „Uhr“ im Organismus eigentlich funktioniert. Man stellte allen Beteiligten die Aufgabe, im Wachzustand „aus dem Kopf“ die jeweilige Uhrzeit anzugeben. Das gelang in den meisten Fällen nicht besonders gut. Fehlschätzungen um eine Stunde und mehr waren keineswegs selten. Wieso konnten die Versuchspersonen trotzdem zu den jeweils gewünschten Zeiten aufwachen? Dieses Problem wurde in zahlreichen Experimenten sehr genau untersucht. Es zeigte sich, daß hier nicht einfach ein Willensakt — „ich muß um 5 Uhr aufwachen“ — vorliegt, sondern es werden Vorgänge ausgelöst, die sozusagen einen inneren „Aufpasser“ in Tätigkeit setzen. Es handelt sich um eine Art Selbstsuggestion, mit deren Hilfe an das Gehirn der Befehl gegeben wird, zur vorgeschriebenen Zeit den Weckreiz auszulösen. Der bekannte Tiefenpsychologe Dr. J. H. Schultz konnte mit Hilfe eines besonderen Systems der Selbstsuggestion — des sogenannten „autogenen Trainings“ — bei fast 80 Prozent seiner Versuchspersonen erreichen, daß sie zur vorher bestimmten Zeit aufwachten.

Aber woher „weiß“ das Gehirn, wann der befohlene Zeitpunkt des Erwachens erreicht ist? Unser Organismus besitzt bekanntlich einen bestimmten Rhythmus, von ihm hängt die Intensität der Stoffwechselvorgänge, der Arbeit von Leber, Niere, Hormondrüsen usw. ab. Das alles verläuft in einer genau festgelegten 24-Stunden-Periodik — deshalb haben wir beispielsweise am Abend eine etwas höhere Temperatur als am Morgen. Jeder Zeitpunkt innerhalb dieser Periode ist durch gewisse Besonderheiten des jeweiligen Körperzustandes charakterisiert. Unbewußt „weiß“ das der Mensch. Gibt er sich nun selbst eine wirkliche Suggestion für das Erwachen, etwa um 5 Uhr morgens, dann verknüpfen sich damit ebenfalls unbewußte Vorstellungen des für jenen Zeitpunkt festgelegten Körperzustandes. Ein Resultat dieses interessanten Zusammenspiels seelischer und körperlicher Vorgänge ist dann bei entsprechend veranlagten oder besonders trainierten Menschen das „vorbestimmte“ Erwachen. Gibt man den Versuchspersonen Medikamente, die den Ablauf der Körperfunktionen beschleunigen, dann geht die „innere Uhr“ rascher — und der Betreffende erwacht früher.

Endlich zeigten diese recht aufschlußreichen Versuche, daß die merkwürdige Fähigkeit zur „Spaltung“ zwischen dem schlafenden Organismus und der sozusagen wachbleibenden Kontrollstelle des Gehirns an weiteren Eigenschaften erkennbar ist. Wer das Kunststück fertigbringt, gleichzeitig aufmerksam zu lesen und etwa dem Spiele eines Geigers im Radio wirklich zuzuhören, wird sehr wahrscheinlich auch zu einer vorbestimmten Zeit aufwachen können. Das haben wissenschaftliche Versuche der letzten Zeit nachgewiesen.

Dr. H. W.

Hier spricht der Werksarzt

Pocken — Variola oder Blattern

Jährlich erkranken in der Welt auch heute noch ca. 200 000 Menschen an Pocken. Von 1914 bis 1960 starben fast eine Million Patienten an dieser Krankheit.

Früher waren die Pocken eine der gefährlichsten Seuchen, die sehr viele Opfer forderten. In den zivilisierten Ländern ist sie heute fast ganz verschwunden. Allerdings sind unsere Kontinente so nah zusammengerückt, daß die Inkubationszeit nicht überbrückt wird. Während früher ein Schiff ca. 14 bis 20 Tage für eine Reise aus den Seuchengebieten brauchte, benötigt man heute mit dem Düsenklipper nur noch Stunden; also kann es vorkommen, wie unlängst in Düsseldorf, daß es plötzlich zum Auftreten der Blattern kommt.

Die Inkubationszeit beträgt 10 bis 18 Tage. Die Krankheit beginnt plötzlich mit Schwindelgefühl, Krankheitsgefühl, hohem Fieber, Kreuzschmerzen und Erbrechen. Es kommt am zweiten Tag zu einem leichten Ausschlag, der wieder zurückgeht. Nach 3 bis 5 Tagen sinkt die Temperatur ab, der Kranke fühlt sich wieder wohler. Nun beginnt die zweite Krankheitsperiode mit dem Ausbruch des spezifischen Pockenausschlages, das Fieber steigt erneut an, der Allgemeinzustand wird schlecht. Es bleiben Narben.

15 bis 30 Prozent der an Pocken erkrankten Menschen sterben. Die vorbeugende Maßnahme besteht in der von Edward Jenner 1796 inaugurierten Schutzpockenimpfung. In Deutschland wurde der Impfwang durch das Reichsgesetz von 1874 eingeführt. Jedes Kind ist nach dem Impfgesetz zum ersten Male vor Ablauf des auf sein Geburtsjahr folgenden Kalenderjahres zu impfen, und zum zweiten Male im Laufe des 12. Lebensjahres.

Früher glaubte man, der Impfschutz erstreckte sich auf eine Dauer von zehn Jahren. Heute ist man der Meinung, daß der Impfschutz nur zwei bis drei Jahre anhält.

Wenn auch in der Bundesrepublik mal hier und dort Pocken auftreten, braucht man jedoch nicht von panischer Angst erfaßt werden. Jedoch wird es jedem freistehen, sich auf freiwilliger Basis impfen zu lassen, besonders dann, wenn man beabsichtigt, ins Ausland zu fahren.

Kinder müssen unter allen Umständen geimpft werden.

Während die Pockenfurcht im Januar einige seltsame Blüten trieb — die Italiener verwiesen ein deutsches Touristen-Ehepaar, das sich nicht impfen lassen wollte, des Landes und, um das Maß voll zu machen, sterilisierten sie alle Briefe, die aus asiatischen Ländern kamen — verkündete eine Londoner Pharmafirma, sie hätte ein Mittel gegen Pocken entwickelt.

Hier sollte man sich Zurückhaltung auferlegen, wenngleich für ein Land wie Indien, wo jährlich noch Tausende an Pocken zugrunde gehen, eine wirksame Pockentherapie ein Segen wäre.

Schluckimpfung im Mai

Der Hessische Minister für Arbeit, Volkswohlfahrt und Gesundheitswesen hat vorgesehen, daß Anfang Mai möglichst viele Einwohner Hessens vom 6. Lebensmonat bis 40. Lebensjahr mittels oraler „Schluckimpfung“ zunächst mit dem abgeschwächten Sabintyp 1 der Poliomyelitis auf freiwilliger Basis und kostenfrei geimpft werden.

Die Gesundheitsämter werden in öffentlichen Gebäuden, Schulen usw. im Verein mit der Landesärztekammer die Impfkaktion durchführen. Die Werksärzte der großen Werke sollen in die Aktion mit eingeschaltet werden.

Der Impfstoff wird vom Land beschafft.

Sinn und Zweck hat die Impfung nur, wenn sich alle Familienmitglieder gleichzeitig impfen lassen; auch ältere Personen über 40 Jahre, sofern sie in Gemeinschaft mit Kleinkindern leben.

Dr. Dyllick



Die Teilnehmer eines Lehrgangs für Baumaschinen-Monteure, die im Henschel-Werk in fünf Tagen über Aufbau und Funktionen, Wartung und Reparatur der Henschel-Baumaschinen viel Wissenswertes erfuhren.

Lehrgang für Baumaschinen-Monteure

Von der Abteilung mit den Buchstaben LVB erreichte uns eine Einladung mit dem Inhalt: „Wir halten einen Lehrgang über neuzeitliche Baumaschinen ab.“ Dieser Einladung folgten wir.

Dank des präzise abgefaßten Begleitschreibens war es kein Problem, unsere vorbestellten Hotelzimmer und den Weg ins Werk zu finden. Als alle Teilnehmer, aus Süd und Ost, West und Nord, am Montagmorgen das Werk betraten, begrüßten uns die Pförtner mit den Worten: „Meine Herren, Sie werden schon erwartet!“ Kurzes Telefongespräch und schon erschien der Leiter des Kundendienstes für Baumaschinen und nahm uns in seine Obhut.

In dem Lehrraum, ausgestattet mit Motoren, Modellen, Lehrtafeln, Zeichnungen usw., wurden wir, nach einer kurzen und herzlichen Begrüßungsansprache mit unseren neuen Lehrmeistern bekannt gemacht. Alles Männer der Praxis, die die Maschinen und Geräte entworfen, gebaut und erprobt hatten. Der erste Kontakt war hergestellt, und dann ging es an die Arbeit, denn fünf Tage waren eine kurze Zeit für das umfangreiche Programm, das wir absolvieren sollten.

Der Chef der Straßenwalzen übernahm die Stabführung, nicht um einen Walzer zu dirigieren, sondern um uns, die wir zwanglos am runden Tisch saßen, mit einem Zeigestock seine Konstruktionszeichnungen und Modelle zu erklären. Der Aufforderung des Lehrgangleiters, die vortragenden Herren durch Fragen so in die Enge zu treiben, daß sie „passen“ mußten, konnten wir leider nicht folgen. Die Männer, die ihr Gerät von der ersten bis zur letzten Schraube entworfen haben, konnten uns über alles Rede und Antwort stehen. Ein Filmstreifen führte uns, wie auch bei allen folgenden Vorträgen, nochmals das Gesagte bildlich vor Augen. Ein Blick auf die Uhr, richtig, 11.45 Uhr. Wo war die Zeit geblieben? Unsere Mägen (um 7 Uhr letztes Frühstück) forderten ihr Recht und bekamen es auch in guter und ausreichender Menge in der Werkskantine. Eine Tasse Kaffee dazu, eine Zigarette oder Zigarre, ganz nach Wunsch und Geschmack beendeten das Mittagessen.

Doch nun weiter! Jetzt sollte das Erlernte in die Tat umgesetzt werden. Laut Lehrplan hieß es so: Fahrunterricht, Wartung und Pflege des Gerätes und Behebung von Störungen. Na, das war schon mehr nach unserem Geschmack. Jetzt noch einen Blick in die Montagehallen, in denen diese Maschinen von fachkundigen Männern gebaut werden.

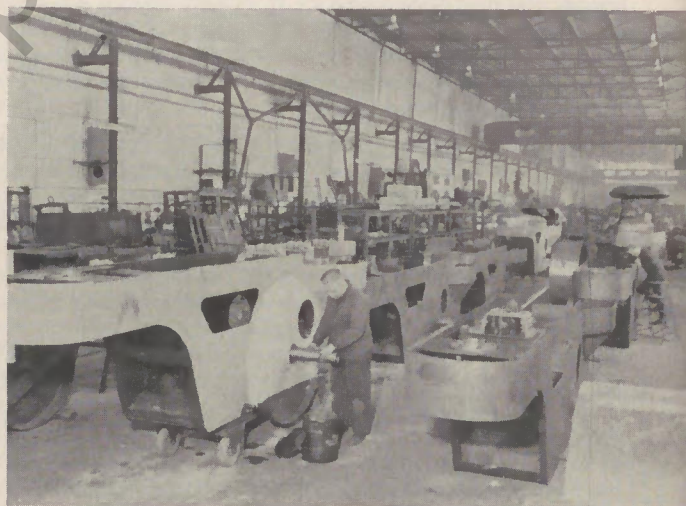
Kurze Erklärungen dazu und Fragen von unserer Seite ergänzten, was noch nicht hundertprozentig klar war. Nachdem nun jeder unter den kritischen Augen, besonders der uns hilfreich zur Seite stehenden Werksmonteure sein Können im praktischen Fahrbetrieb gezeigt hatte, ging es wieder in den Lehrraum. Hier drehte nun der Lehrgangsleiter „den Spieß herum“ und mit dem Zeigestock bewaffnet, mußten wir Konstruktion und Arbeitsweise unserem fachkundigen Publikum erklären. Das war der Abschluß des ersten Tages.

Nach dem gleichen Schema verliefen auch die anderen Tage, nur daß die Maschinen und Geräte größer und gewaltiger wurden. Mit 30 PS hatten wir angefangen, jetzt steckten schon über 300 PS in dem Bauch der Giganten, die wir lässig mit einer Hand lenkten. Über 300 PS hat der Räumler. Mit seinem hydrostatischen Antrieb fährt man ihn mit einer Hand, dreht ihn auf dem Teller. Wer es nicht glaubt: bitte Lehrgang mitmachen, dann kann man es.

Schwieriger wurde die Sache schon beim Grader. Nicht ganz so bullig wie der Räumler, aber seine 125 PS, Antrieb und Hydraulik bedienend, machten uns ganz schön zu schaffen. Im Cockpit einer Verkehrsmaschine würden wir, glaube ich, nicht viel mehr Bedienungshebel finden, als wir im Grader fanden. Aber mit etwas Ruhe und Hilfe des immer freundlichen Werkmeisters schafften wir es auch. Wir haben natürlich noch kein Meisterwerk vollbracht, dafür reichte die Zeit nicht, aber erkennen konnten wir, wie vielseitig bei richtiger Planung so ein Grader eingesetzt werden kann.

Am Donnerstagabend vereinte uns eine Geselligkeit im „Oberbayern“. Mancher Becher wurde geleert und ganz Schneidige von uns dirigierte die Bayern-Kapelle. Großer Applaus belohnte sie.

Freitagnachmittag war gekommen. Laut Terminkalender unser letzter Tag im Werk. Herzlich war der Abschied, den



Blick auf unsere Baumaschinen-Fertigung.

wir von den Henschel-Leuten nahmen, ganz gleich, ob Konstrukteur, Verkäufer, Ingenieur oder Monteur. Kameradschaftlich hatten wir zusammen gearbeitet und so gingen wir auch wieder auseinander. Bereichert an Wissen und Erfahrung und mit einer Urkunde versehen kehrte jeder in seinen heimatlichen Betrieb zurück.

Beim Abschied baten mich meine Kameraden, „Schreib' den Henschel-Leuten etwas Nettes, denn sie haben es verdient!“ Ich glaube hiermit mein Wort eingelöst zu haben.

Joseph Riesop, v. Fa.
Gerhard Seifert, Baumaschinen,
Bremen und Hamburg.

Betrieb des Monats

Zum erstenmal ist eine Werkstatt im Werk Kassel als „Betrieb des Monats“ anerkannt worden. Die zur Sonderfertigung gehörende Abteilung in K 8 erhielt für vorbildliche Ordnung und Sauberkeit eine Prämie in Höhe von DM 500.—. Die Höhe des Prämienbetrages richtet sich nach der Beschäftigtenzahl, die in dieser Abteilung geringer ist als in den zuvor preisgekrönten Betrieben. Für vorbildliche Instandhaltung der Sozialräume in K 8 wurde Garderobenwärter Philippent mit einer Sonderprämie in Höhe von DM 50,— belohnt.

Gehaltsempfänger beim Vorschlagswesen „im Kommen“

Im Jahre 1961 sind insgesamt 695 Verbesserungsvorschläge eingereicht worden. Die Beteiligung der Gehaltsempfänger war im Gegensatz zu früheren Jahren mit 341 Einsendungen fast ebenso stark wie die der Lohnempfänger mit 354. Insgesamt konnten 301 Prämien in Höhe von DM 50 165,— ausbezahlt werden, außerdem gab es 173 Anerkennungen, für die zusammen DM 3 175,— gezahlt wurden.

56,3% aller Vorschläge kamen aus dem Kraftfahrzeugbau.

Dank für Pokal-Füllung

Die Lehrlings-Fußball-Mannschaft dankt der Geschäftsführung nochmals für die monatliche symbolische Füllung des im Juli 1961 gewonnenen Pokals. — Die „Vereinsmitglieder“ hoffen schon jetzt auf ein Revanche-Spiel im kommenden Sommer!

Im Gästebuch notiert

im Januar und Februar: Admiral Mario Robbio, Rechtsanw. Dr. Perrazzo, Dr. Muchenic, Argentinien, mit Herrn Tenenbaum und Herrn Desche von Fa. Cordillera, Düsseldorf; M. Sherrington, M. Denis, M. Godard von Fa. ACEC, Charleroi/Belgien; Herr Rolfsmann, Herr Swenson, Herr Urf, Schweden; Herr Lindner von Fa. Ahlmann-Carlshütte KG, Rendsburg; Dr. Mausbach und Dipl.-Kfm. Berndt vom Bochumer Verein in Begleitung von Herrn W. Goergen; Capt. Cordy (USA); Herr Mihaladinec von Fa. Arcomet, Herr Levantini und Frau, Dr. Glücksmann, Argentinien; Hauptkommissar Schmidt, mit 40 Polizeibeamten aus Hann. Münden; Karl Torsten Tikanvaara, finnischer Generalkonsul, Frankfurt/M.



Der argentinische Admiral Mario Robbio (rechts) besuchte mit mehreren Begleitern die Henschel-Werke. Dr. Junk (links) begrüßte die Gäste.

Anerkennung für den Henschel-Kalender

Der neue Henschel-Kalender hat überall den größten Anklang gefunden und es fehlt nicht an Lob und Anerkennung.

Der Kalender wurde unter anderem an ausländische Universitäten versandt, so auch an die „Universidad Nacional Autónoma“ von Honduras und an die Universität von Sao Paulo (Brasilien). In einem Dankschreiben wird aus Honduras berichtet, daß der Kalender in der Bibliothek der Universität einen Platz gefunden hat.

Und die Universität von Sao Paulo schreibt: „... wir wissen nicht, was uns am besten gefallen hat: die künstlerische Form der Aufmachung oder der gute Geschmack, der bei der Vorbereitung Pate stand — zu beidem gratulieren wir Ihnen!“

Der neue Aufsichtsrat

der Henschel-Flugzeugwerke AG. setzt sich wie folgt zusammen: Dr. L. Lutz (Vorsitzer), R. Thiedemann (stellv. Vorsitz), Dipl.-Ing. K. Frydag, W. Goergen, W. Martin. — Alleiniger Vorstand ist Dr. Ing. E. Tibi.

15 neue REFA-Scheine

Der zweite firmengebundene REFA-Grundlehrgang, der im Auftrag der Firma Henschel vom Verband für Arbeits- und Zeitstudien, Bezirksgruppe Kassel, veranstaltet wurde, ist abgeschlossen. 25 Henschelner nahmen daran teil, 15 Mitarbeiter erhielten nach erfolgreicher Abschlußprüfung den REFA-Schein. — In 270 Doppelstunden haben die Teilnehmer ein umfangreiches Wissen über Arbeitsstudien, Arbeitsgestaltung, Arbeitszeitstudien, Arbeitswertstudien gewonnen.

Den als Arbeitsvorbereitern tätigen Mitarbeitern geben diese gut fundierten Kenntnisse das Rüstzeug in der Fertigungsplanung, den Konstrukteuren und Assistenten Sicherheit in der kritisch-analytischen Betrachtung des Fertigungsverlaufs. Für alle in der Werkstatt Beschäftigten öffnet der REFA-Schein neue Aufstiegsmöglichkeiten.

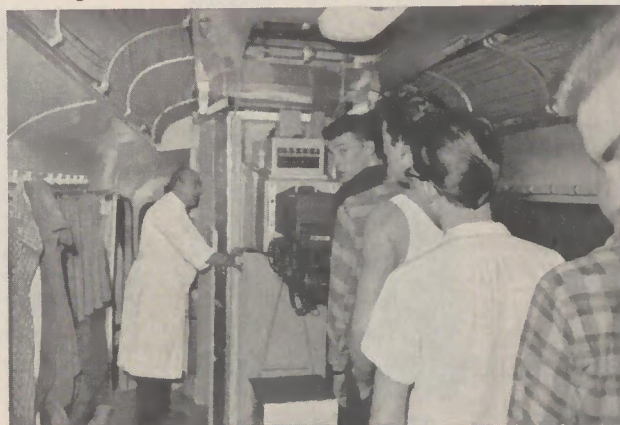
In einer Feierstunde wurden die Urkunden übergeben. Personalchef Dr. Sohler übermittelte die Glückwünsche der Geschäftsführung. Dr. Sohler dankte dem Leiter der Arbeits- und Zeitstudienabteilung Zurbel und allen Dozenten für die geleistete Arbeit.

Ein dritter REFA-Lehrgang läuft in diesem Jahre ab, wahrscheinlich wird ein vierter Lehrgang im nächsten Jahr begonnen werden.

Die Urkunden über den jetzt erfolgreich abgeschlossenen REFA-Lehrgang erhielten: Rudolf Bialek, Erich Blum, Jochen Erler, Paul Gloßmann, Peter Kreibich, Ewald Lange, Karl-Heinz Lentwojt, Ernst Markus, Kurt-Hugo Muylkens, Willi Roosen, Walter Scheich, Kurt Schröder, Heinrich Wilhelm Seestädt, Ernst Schotte, Rudolf Uhlir.

Schirmbild-Untersuchungen

Etwa 2000 Werksangehörige wurden Anfang Februar in den fahrbaren Untersuchungsräumen der Röntgen-Schirmbildstelle Hessen durchleuchtet. Für die Mitarbeiter bestimmter Werkstätten werden regelmäßig solche Untersuchungen anberaumt.

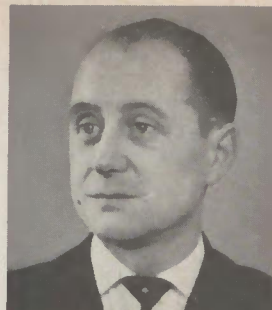




✂40✂ Joh. Götte
Schlosser



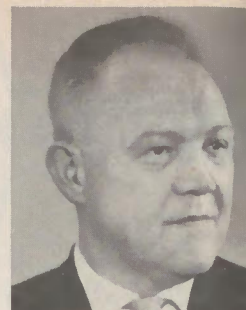
✂40✂ Wilhelm Müller
Selbst. Konst.



✂25✂ Georg Brede
Techn. Sachbearbeiter



✂25✂ Adam Kißner
Aschefahrer



✂25✂ Karl Scheele
Elektriker



✂40✂ Ernst Heinz
Lagerarbeiter



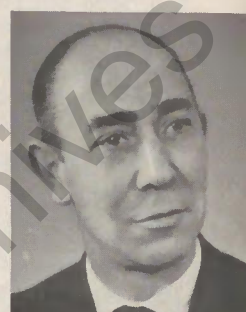
✂40✂ M. Plettenberg
Fert. Techniker



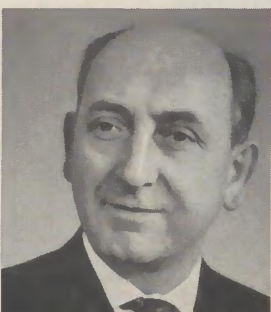
✂25✂ Jul. Bormann
Beifahrer



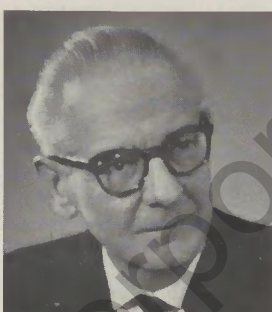
✂25✂ Wilh. Margraf
Schmelzer



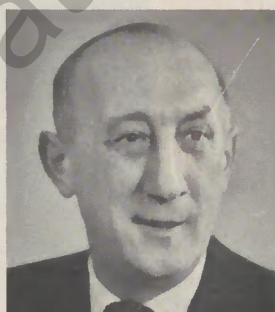
✂25✂ Josef Schlitt
Schweißer



✂40✂ Emil Suchardt
Vorkalkulator



✂25✂ Aug. Dittmar
Leiter der Foto-Abteilung



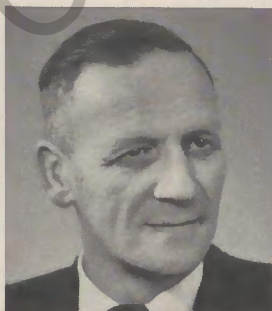
✂25✂ Gustav Nolde
Schlosser



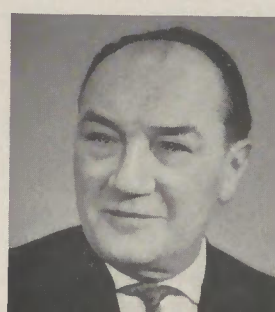
✂25✂ Hans Stiefel
Werkpolizist



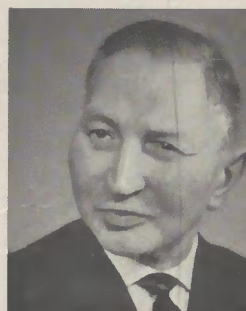
✂40✂ Georg Wiegand
Schlosser



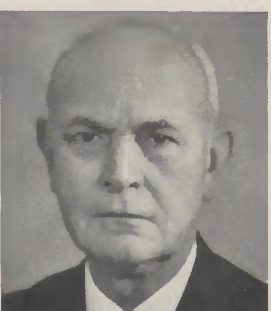
✂25✂ Chr. Engelhard
Werkzeugausgeber



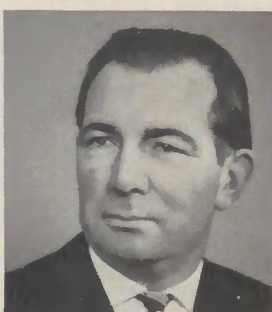
✂25✂ Jakob Schade
Kernmacher



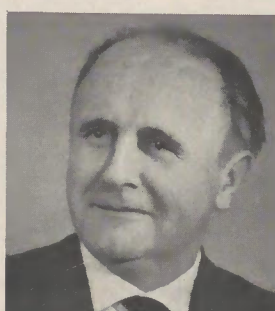
✂25✂ Ferd. Stuthmann
Fotokopierer



✂40✂ Theodor Wildt
Abteilungsleiter



✂25✂ Wilhelm Fleck
Fräser und Bohrer



✂25✂ W. Schaumburg
Dreher



✂25✂ Karl Thiel
Schleifer und Dreher

Jubilare

im

Februar

Sie haben geheiratet

Die Heiraten von dreizehn Mitarbeitern wurden uns gemeldet. Wir gratulieren recht herzlich Juan Carillo, Günter Haberichter, Hans Hübel, Winfried Mascher, Ingeborg Mittag, geb. Ruhm, Georg Muth, Muriel de Pablo, Norbert Palme, Irmhild Schanze, geb. George, Marlies Speck, geb. Pfeiffer, Angelika Waibler, geb. Drube, Erdmute Westfall, geb. Döring, Norbert Wetzel.

Jubiläen - demnächst

50 Jahre: Ellerkamm (B/17141), 16. 3., Fromm (B/40022), 29. 3.; 40 Jahre: Ackermann (43023/24562), 12. 3., Ickler (38042/21640), 13. 3., Köhler (37801/24550), 18. 3., Deckwer (B/24020), 20. 3., Frese (35462/16340), 24. 3., Schneider (39568/24021), 28. 3.; 25 Jahre: Berthold (B/20242), 1. 3., Müller (45258/20330), 1. 3., Heckmann (45644/20356), 1. 3., Hupfeld (40795/16333), 8. 3., Zufall (38748/20353), 8. 3., Steins (36432/20358), 8. 3., Höhmann (42164/23345), 8. 3., Mell (45473/23342), 9. 3., Nikolaus (38553/16534), 11. 3., Beyer (40469/16532), 15. 3., Pfaffenberger (40769/20634), 15. 3., Schaumlöffel (43620/21457), 15. 3., Semmelroth (44569/21986), 15. 3., Ebert (39761/23345), 15. 3., Cebelin (B/21975), 16. 3., Kolbe (38266/34350), 19. 3., Schmidt (36896/20330), 20. 3., Grosse (40764/33440), 20. 3., Humburg (B/21020), 23. 3., Busch (43371/25642), 23. 3., Fehr (39869/21331), 24. 3., Schneider (37063/31352), 25. 3., Proll (B/25240), 31. 3., Friedrich (36439/35300), 31. 3.

Sie feierten Geburtstag

Wir gratulieren...

... zum 65. Geburtstag:
Registrator Aug. Schäfer, 19. 2.

... zum 60. Geburtstag:
Konstrukteur Erich Wuttke, 29. 1.
Stellv. Abt.-Leiter Wilh. Kampf, 4. 2.
Kranfahrer Heinr. Begethof, 27. 2.

Nicht mehr unter uns

Flankenschleifer Werner Naumann
geb. 31. 3. 1912, gest. 21. 1. 1962.

Rentner Paul Tetzner
geb. 20. 12. 1901, gest. 8. 1. 1962.

Rentner Gustav Kühlewind
geb. 3. 8. 1884, gest. 8. 1. 1962.

Rentner Ernst Börner
geb. 4. 10. 1883, gest. 13. 1. 1962.

Rentner Fritz Kiehloborn
geb. 27. 6. 1901, gest. 16. 1. 1962.

Rentner Ernst Adolph
geb. 3. 8. 1891, gest. 29. 1. 1962.

Rentner Otto Albus
geb. 13. 9. 1890, gest. 31. 1. 1962.

Rentner August Höhre
geb. 9. 8. 1889, gest. 5. 2. 1962.

Auflösung der Rätsel von Seite 12

Raten und Rechnen:

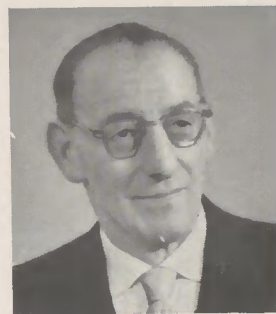
$$\begin{array}{r} 15 \times 5 = 75 \\ - \quad \times \quad + \\ 10 \times 5 = 50 \end{array}$$

$$5 \times 25 = 125$$

„Schneckenrätsel“: Von außen nach innen:

1-5 Marke, 6-8 Met, 7-11 Etage, 11-17 Energie, 18-20 Fra, 19-22 Rahe, 21-24 Hege, 24-27 Eire, 26-29 Rebe, 30-35 Barrel, 35-38 Lama, 38-40 als, 40-43 Sieb, 43-48 Barett, 48-51 time, 52-55 Rede, 56-59 Leda, 58-62 Darre, 62-63 et, 65-69 Regen, 69-71 Ner, 71-74 Ried, 75-80 Nenner. - Von innen nach außen: 80-75 Rennen, 76-73 Ende, 72-70 Ire, 69-65 Neger, 64-61 Ster, 63-59 Terra, 59-56 Adel, 55-52 Eder, 50-46 Mitte, 45-42 Rabe, 41-37 Islam, 37-33 Maler, 32-29 Rab, 29-26 Eber, 26-22 Riege, 21-17 Harfe, 18-15 feig, 14-8 Renegat, 9-6 Atem, 4-1 Kram.

40



Nicht fünfundzwanzig, sondern vierzig Jahre

Schlosser Heinrich Hohmann, der im Januar Jubiläum hatte, war nicht 25, sondern vierzig Jahre bei Henschel. Wir bitten für dieses Versehen um Entschuldigung.

Brief an den Henschel-Stern

Ihr Artikel über die optischen Täuschungen hat meiner ganzen Familie großen Spaß gemacht. Kennen Sie aber auch das interessante Experiment mit dem „Teufel an der Wand“, das sehr gut zu diesen verblüffenden optischen Täuschungen paßt? Hier ist es:

Starren Sie eine Minute lang auf den schwarzen Punkt in der Mitte dieses Teufelchens und achten Sie darauf, daß die Zeichnung möglichst hell beleuchtet ist. Dann schließen Sie kurz die Augen und sehen auf eine weiße Fläche, z. B. die Zimmerdecke. Dort wird dann der Teufel in schwarz erscheinen. Ein Phänomen, das Sie sicher schon bei anderer Gelegenheit beobachtet haben werden und das darauf beruht, daß derjenige Teil der Netzhaut, der durch die weiße Zeichnung



getroffen wurde, kurzfristig übermüdet ist und also mit schwarz reagiert. In kurzer Zeit verschwindet natürlich das schwarze Teufelchen wieder von der weißen Wand.

Uwe T., Werk Mittelfeld

Unser Titelbild zeigt einen Teil des Werkes bei Nacht. Das ist Mittelfeld mit der eindrucksvollen Lichtreklame auf M 43, wie man es von der Holländischen Straße aus sieht. - Das Bild auf der Rückseite gibt die Teilansicht einer vom Henschel-Apparaturbau gelieferten Anlage wieder, die bei der DEA in Heide/Holstein aufgebaut wurde.

Herausgeber: Henschel-Werke Aktiengesellschaft Kassel, Henschelstraße 2 / Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Curt Lep s und Agnes W a h l. / Hausapparate 2657, 2387. Druck: Druck- und Verlagshaus Thiele & Schwarz, Kassel-Wilhelmshöhe. Ausgabe Februar 1962 (4. Jahrgang). Der „Henschel-Stern“ wird kostenlos an die Betriebsangehörigen ausgegeben. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

